

Vor dem Spruch des Staatsgerichtes.

Bekanntgabe erst Montag. — Das Staatsgericht erklärt die Zulässigkeit einstweiliger Verfügungen.

Leipzig, 23. Juli. Vor dem Staatsgerichtshof begann heute vormittags die Verhandlung über die von den preussischen Staatsministern gegen die deutsche Reichsregierung beantragte einstweilige Verfügung, durch die dem von der Reichsregierung eingesetzten Reichskommissar für Preußen auferlegt werden soll, sich jeder Dienstaussübung zu enthalten. Durch diese einstweilige Verfügung soll die öffentliche Verwaltung in Preußen eine vorläufige Regelung finden, bis über die Klage der ehemaligen preussischen Regierung auf Feststellung der Verfassungswidrigkeit der Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen vom Staatsgerichtshof entschieden ist.

Den Vorsitz führt Reichsgerichtspräsident Dr. Bumke, der zu diesem Zweck seinen Urlaub unterbrochen hat. Als Beisitzer sind die Reichsgerichtsräte Rigel, Schmitz, und Dr. Schwab, sowie die Oberverwaltungsgerichtsräte Dr. von Müller (Berlin), Dr. Gumbel (München) und Dr. Striegler (Dresden) tätig.

Die Klage wird vom Ministerialdirektor im Wartestand Dr. Vadt und Ministerialdirektor Dr. Brecht sowie von Prof. Dr. Wiese-Frankfurt a. M. vertreten. Für die Zentrumsfraktion des preussischen Landtages ist Prof. Dr. Peters-Berlin und für die Fraktion der sozialdemokratischen Partei im preussischen Landtag Prof. Dr. Hermann Heller-Frankfurt a. M. erschienen. Das Reich wird durch den Ministerialdirektor im Reichsministerium des Innern, Gottheimer, vertreten.

Reichsgerichtspräsident Dr. Bumke richtete zu Beginn der Verhandlung an die Zuhörer die ausdrückliche Bitte, alles zu vermeiden, was zu einer Störung der Verhandlung führen könnte.

Die Forderung Preußens.

Den Bericht erstattete Reichsgerichtsrat Schmitz. Der Antrag, über den verhandelt werden soll, lautet:

„Es wird beantragt, im Wege der einstweiligen Verfügung anzuordnen, daß sich der durch Verordnung des Reichspräsidenten für das Land Preußen eingesetzte Reichskommissar einstweilen jeder Dienstaussübung zu enthalten hat.“

Dieser Antrag sei gestellt worden von dem Freistaat Preußen, vertreten durch das preussische Staatsministerium, unterzeichnet von den bisherigen Staatsministern Hirtfelder und Severing. Dem Antrage hatten sich angeschlossen die Fraktion der sozialdemokratischen Partei und die Zentrumsfraktion im preussischen Landtag. Der Antrag stehe selbstverständlich im Zusammenhang mit einem zur Hauptkache gestellten Antrag, der dahin gehe, daß die Einsetzung eines Reichskommissars mit der Reichsverfassung nicht im Einklang stehe. Die Einsetzung sei zu Unrecht auf den Artikel 48 der Reichsverfassung begründet worden, weil einmal von einer Nichterfüllung der Preußen nach der Reichsverfassung obliegenden Pflichten nicht die Rede sein könne und weil sodann wieder die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet oder gefährdet worden sei, noch auch die Maßnahmen des Reichspräsidenten zur Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit erforderlich wären. Dabei sei zu beachten, ob wegen der Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln

einschritten worden sei. Es sei zu bedenken, daß auch ein Reichskommissar andere als die bisher angewandten Mittel nicht zur Verfügung habe. Wenn man auch annehmen könne, daß die Sicherheit und die Ordnung in Preußen nach Lage der Verhältnisse erheblich gestört oder gefährdet sei, so trage dazu jedenfalls die Tatsache nicht bei, daß zur Zeit in Preußen eine geschäftsführende Regierung im Amte sei.

Die von den Reichskommissaren vorgenommenen Regierungsmahnahmen hätten keinen Anspruch auf rechtliche Beachtung. Da es unter diesen Umständen unumgänglich sein würde, daß widersprechende Anordnungen ergehen, sei eine ordnungsmäßige Verwaltung nicht mehr möglich. Die schweren Folgen können nur dadurch verhindert werden, daß der Staatsgerichtshof eine einstweilige Verfügung im Sinne des Antrages treffe.

Grundsätzliche Fragen.

Der Vorsitzende Dr. Bumke betonte sodann, die Telegramme der bairischen und der badischen Staatsregierung an den Staatsgerichtshof enthielten den Wunsch, daß der Staatsgerichtshof gewisse prinzipielle Fragen, die durch

das Vorgehen der Reichsregierung akut geworden seien, entscheide.

Die Telegramme seien insofern für gewisse Fragen im weiteren Verlauf der Verhandlung vielleicht nicht ohne Bedeutung.

Dazu gehöre die Frage, ob die Reichsregierung unbeschadet ihres grundsätzlichen Rechtes zur Einsetzung eines Reichskommissars in den Ländern befugt ist, Landesminister ihrer Ministerereignisart endgültig zu entkleiden, Landesminister zu ernennen, einen Reichskommissar zum Mitglied der Landesregierung zu ernennen, das Recht zur Instruktion der Reichsratsbevollmächtigten dem Reichskommissar zu übertragen oder Landesbeamte nebst finanzieller Wirkung für das Land zu ernennen.

Aktivlegitimation unbestritten.

Nachdem Direktor Gottheimer für die Reichsregierung erklärt hatte, daß diese gegen eine Aktivlegitimation der Antragsteller keine Bedenken geltend machen werde, entspann sich eine längere

Erörterung über die Frage, ob der Staatsgerichtshof überhaupt in der Lage sei, einstweilige Verfügungen zu erlassen.

Nachdem von den beiden Staatsrechtslehrern Professor Dr. Peters und Heller nachgewiesen worden war, daß ganz überwiegend das Recht des Staatsgerichtshofes auf Erlass einstweiliger Verfügungen anerkannt wird, begründeten sie die Aktivlegitimation der von ihnen vertretenen Fraktionen der Sozialdemokratischen Partei und des Zentrums im Landtag.

Der preussische Antrag.

Eine Aufgabe von unüberschbarer Bedeutung.

Dr. Brecht überreichte dann den folgenden neu formulierten Antrag, mit dem, wie der Präsident Dr. Bumke bemerkte, dem Staatsgerichtshof eine Aufgabe von noch nicht zu überschender Tragweite gestellt werde:

„Der Staatsgerichtshof wolle die durch die Ausnahmeverordnung vom 20. Juli 1932 und ihre Durchführungsbestimmungen entstandene rechtliche und tatsächliche Lage im Wege der einstweiligen Verfügung regeln und dabei insbesondere bestimmen:

1. daß der Reichskommissar sich nicht als preussischer Ministerpräsident oder preussischer Staatsminister oder Mitglied der preussischen Landesregierung bezeichnen dürfe;
2. daß er den preussischen Ministern nicht die Eigenschaft als Staatsminister abprechen dürfe;
3. daß er und seine Vertreter nicht ohne Vollmacht der Staatsminister Preußen im Reichsrat vertreten oder den Mitgliedern der preussischen Staatsregierung das Recht zur Vertretung Preußens im Reichsrat und zur Instruktion der Reichsratsbevollmächtigten entziehen dürfen;
4. daß Beamtenernennungen und Absetzungen nebst dauernder Wirkung nicht vorgenommen werden können.“

Antwort auf Papens „Argumente“

Dr. Brecht begründete sodann den Antrag. Was die beiden vom Reichsanwalt erwähnten Einzelbeispiele betreffe, daß ein hoher Funktionär den Kommunisten Ratschläge gegeben

habe, wie sie ihre Terrorabsichten ausführen könnten, und weiter, daß ein Polizeipräsident geäußert habe, man wolle die Kreise der Kommunisten nicht stören, so sei die preussische Staatsregierung bis heute noch nicht über die Personen und näheren Umstände unterrichtet. Ganz unhaltbar sei die Absetzung der Minister mit der Begründung, sie hätten einer Einladung zu einer Sitzung der Staatsregierung keine Folge geleistet. Die Absetzung sei erfolgt, weil die Einladung vom Reichsanwalt als Ministerpräsident ausging.

Ministerialrat Dr. Vadt überreichte anschließend ein Gutachten des bekannten Staatsrechtslehrers Professor Anschütz, der sich auf den Standpunkt der preussischen Regierung stellt. Dr. Peters hält für die Zentrumsfraktion des preussischen Landtages den Antrag auf einstweilige Verfügung in der ursprünglichen Form aufrecht.

Verschleppungsversuch mißlungen.

In Nachmittagsitzung legte Ministerialdirektor Gottheimer den Standpunkt der Reichsregierung dar. Er versuchte, die einzelnen Punkte des Antrags zu entkräften und erklärte dann:

(Schluß auf Seite 2)

Kopf hoch und Bereitschaft!

Die Ereignisse in Deutschland haben sich überstürzt und sind trotz aller Vorzeichen Vielen überraschend gekommen. Der DurchschnittsEuropäer hat geglaubt, daß ein Verfassungsbruch, wie er jetzt in Deutschland vollzogen wurde, nur in Balkanländern möglich sei. Mit der Ueberraschung war — und das ist von Bedeutung — oft große Bestürzung verbunden, nicht nur bei politisch schlecht orientierten Personen, sondern vielfach auch bei Parteigenossen, die doch die Entwicklung in Deutschland voraussehen mußten. Die Tendenz des Nationalsozialismus führte — es wurde in unserer Presse immer und immer wieder gesagt — zur Herrschaft der reaktionären Teile des deutschen Volkes, zur Diktatur der besitzenden Klasse, bringt, wenn die republikanischen Kräfte zum Widerstand zu schwach sind, die Monarchie, die Herrschaft der Junker, der Offizierskaste und der Schwerindustrie. Es gibt da keine Sentiments, die Entwicklung geht, jener Richtung entsprechend, von der sie beeinflusst und bestimmt wird, ihrem Ziele zu. Das Ziel des Nationalsozialismus war die Wiedereroberung der politischen Macht für die Träger und Nutznießer des kapitalistischen Systems.

Aber es wäre vollständig verfehlt, ja sogar gefährlich, wollten Sozialisten ob der Ereignisse in Deutschland kopfschütteln werden. Es gibt nichts Neues in der Geschichte, man braucht nur an die Geschichte Frankreichs zurückdenken, an den Sieg Napoleons über die Republik, die Perioden der Reaktion, die darauf folgten, um wiederum den Sieg der Demokratie festzustellen und schon kommt man dazu, seine Befinnung zurückzugewinnen, selbst dann, wenn man glaubt, daß sich jetzt in Deutschland das aller schlimmste für die Arbeiterklasse vollziehen wird.

Mag sein, daß die Sozialdemokratie Deutschlands durch den Putsch und die Aufrichtung der Rechtsdiktatur in ihrer Entwicklung auf lange Zeit hinaus gehemmt und gehindert wird, mag sein, daß die Arbeiterklasse des Deutschen Reiches vermehrten Elend und vermehrter Qual ausgeliefert wird, daß jede soziale Spur in der Wirtschaft beseitigt wird, daß man unserer Bewegung mit Brutalität entgegentritt und sie an der Wurzel zu verwunden sucht. Beseitigen wird man sie heute weit weniger, als sie beseitigt werden konnte, da der „eiserne“ Kanzler Bismarck mit dem Sozialistengesetz versuchte, die Idee des Sozialismus auszurotten. Die Geschichte des deutschen Sozialismus beweist, daß man Menschen quälen, zum Kampfe unfähig machen kann, daß man aber außerstande ist, mit irgendwelchen Maßnahmen die Idee selbst zu schädigen oder gar zu töten.

Die Tradition der deutschen Sozialdemokratie bürgt heute mehr denn je dafür, daß, mag ein noch so reaktionäres, ein der Arbeiterklasse noch so brutal entgegenwirkendes Regime Platz greifen, die Idee und der Kampf um ihre Verwirklichung unausrottbar bleiben wird. War man nicht imstande, in Spanien, dem Lande mit einer außerordentlich schwachen sozialistischen Organisation und mit einem noch schwächeren Parteiapparat, die Diktatur dauernd aufrecht zu erhalten, so wird man es viel weniger in Deutschland imstande sein. Die deutsche Sozialdemokratie, die über die bestgefugte Organisation verfügt, die ihre Presse bis in den letzten Winkel des Reiches hinaus trägt, die einen gewaltigen Stab erstklassiger Vertrauensmänner erzoget hat, sie kann mit den Mitteln Mussolinis nicht dauernd niedergedrungen werden. Die Diktatur behauptet sich nur dort, wo die breiten Massen des Volkes weder über den notwendigen Apparat zum Widerstand verfügen, noch die

Mehrheit für die Beneš-Resolution.

Gegen die Stimme Deutschlands und Rußlands.

Stimmhaltungen und Vorbehalte. — Unbeirredigendes Ergebnis.

Genf, 23. Juli. Der erste Tagungsabschnitt der Abrüstungskonferenz wurde heute vormittag vom Hauptauschuß mit der Annahme der bekannten Entschließung abgeschlossen. Wegen die Resolution stimmten zwei Staaten, nämlich Deutschland und Sowjetrußland. Es enthielten sich der Stimme acht Staaten. Für die Resolution wurden 41 Stimmen abgegeben. Zahlreiche Delegationen, die für die Resolution stimmten, erklärten, daß sie sie nur unter Vorbehalt annehmen.

Vor der Abstimmung hielt der Präsident der Konferenz Henderson eine kurze Schlussrede, in der er auf die Bedeutung der Resolution hinwies, die in der Prämisse der Resolution enthaltene Grundlage besprach und erklärte, wer gegen diese Resolution stimme, sei auch gegen die Annahme dieser Abrüstungsgrundlage.

In einer kurzen Erklärung wendete sich der deutsche Vorkämpfer Nodolny, als er seine Stimme gegen die Resolution abgab, gegen diese

Auslegung. Litwinow erklärte kurz, er stimme für die Abrüstung, aber gegen diese Resolution.

Der Vorsitzende Henderson setzte hierauf die nächste Konferenzsitzung auf den 21. September fest. Er unterbrach hierauf die Sitzung für fünf Minuten, wobei das Präsidium die Sonderresolution über den Rüstungsstillstand beendete, die dann mit 49 Stimmen angenommen wurde. Sodann folgten die Schlussreden.

geistigen Kräfte zur Beseitigung der Gewalt- herrschaft bereit halten.

Die Sozialdemokraten der Tschechoslo- wakei brauchen über die Vorgänge in Deutsch- land nicht bedrückt zu sein und können ruhi- gen Blutes die Entwicklung drüben im Reiche abwarten. Das erste, was uns aus den Kämpfen im Reiche wird, ist die Aufgabe, eine ähnliche Entwicklung bei uns unmöglich zu machen. Uns wird das Gebot, dafür zu sorgen, daß die Verbündeten der reichsdeut- schen Faschisten, die deutschen Ratio- nalsocialisten dieses Staates,

noch bevor sie irgend welche Gel- tungserlangt haben, niedergedrun- gen werden! Lernen wir aus den deut- schen Vorgängen, spannen wir alle Kräfte an, um die Entwicklung zum Faschismus, zur Be- seitigung der Demokratie, zur Vernichtung der Republik, in ihrem Anfangstadium auf- zuhalten! Es gilt, mit aller Leidenschaft für den Sozialismus zu werben, es gilt, unsere Partei auszurüsten mit allen Mitteln, die dem Kampfe wider unsere Geg- ner dienlich scheinen, der Schlange den Kopf zu zertreten, noch bevor sie sich erhebt.

Die Forderungen der Mieter.

Beschlüsse der Delegiertenkonferenz der deutschen Mietervereine.

Die am 17. Juli d. J. in Teplitz- Schönan stattgefundene 147. besuchte Dele- giertenkonferenz der deutschen Mieter- vereine, an der fast sämtliche Mieterorgani- sationen der Republik teilnahmen, hat eine

Entschließung

gefaßt, in der es u. a. heißt:

I.

Die Privatwirtschaft ist nicht imstande, die wohnungsuchenden Menschen vor ungesund und der Volksgesundheit abträglichen Wohnungen zu schützen. Sie hat es darauf angelegt, aus dem billigsten Material und den niedrigsten Geste- hungskosten solche Wohnungen und Betriebs- stätten zu errichten, aus denen sie die größtmög- lichsten Mietzinsen herausschlägt.

Sowohl die billige, als auch die gesunde Wohnung und der notwendige Existenzraum darf daher, um die soziale und kulturelle Ent- wicklung des Volkes nicht zu gefährden, nicht ausschließlich Gegenstand der spekulativen Pri- vatwirtschaft bleiben.

Es muß die Aufgabe der öffentlichen Hand sein, insbesondere aber der Gemeinden, die not- wendigen gesunden und billigen Wohnungen und Existenzräume selbst sicherzustellen.

II.

Damit das Ziel, gesunde und erschwingliche Wohnungen und Existenzräume zu schaffen, er- reicht wird, ist es notwendig,

daß der Staat in verstärktem Maße die Bau- bewegung, insbesondere für Kleintwohnungen und kleine Betriebsstätten, mit zulänglichen Mitteln vor allem gegenüber den Gemeinden und gemeinnützigen Baugenossenschaften unter- stützt.

III.

Die Mieterschaft kann sich mit der Regelung des Mietzinses in der bisherigen Weise nicht einverstanden erklären. Nicht nur, daß für die alten Mieter in Anbetracht der noch nie da- gewesen Krise und der dadurch entstandenen Verelendung breiter Schichten der Bevölkerung der Mieterschutz unverändert aufrecht- erhalten werden muß, ein Abbau der Rüdigungsbefugnisse und Erhöhung der Mietzinses unmöglich ist,

muß als dringendste Tagesforderung die gesetz- liche Begrenzung aller Mietzinses, also jener für Neumieter in alten Häusern und in Neu- bauten, sowie ein hinreichender Schutz vor will- kürlicher Rüdigung des Hausbesizers aufge- stellt werden.

Insolange eine wesentliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht eingetreten ist,

kann für die alten Mieter an eine Steigerung der Mietzinses und Lockerung der Rüdigungs- beschränkungen nicht geschritten werden; die Mietzinses der nicht mehr unter Mieterschutz stehenden Räume sind in der Weise zu regeln, daß diese Zinses das Fünffache des wirklichen und wahren Friedenszinses nicht überschreiten.

IV.

Die Neumieter können dem Preisdiktat des Hausbesizers nicht mehr länger zusehen.

Es kann den Neumieter nicht zugemutet werden, daß ihre lärglichen Einkünfte vorwie- gend in die Taschen des Hausbesizers fließen, der sich auf Kosten dieser Neumieter bereichert. Die dauernde Verschlechterung der Lebenslage der Neumieter muß dazu führen, daß auch diese vor unangemessenen Mietzinses und willkür- licher Rüdigung hinreichend gesetzlich geschützt werden.

V.

Die Mieterschaft ist daher der Auffassung, daß der Entwurf zum definitiven Wohnungsgesetz eine geeignete Grundlage für die For- derungen der Mieterschaft bildet, daß aber eine wesentliche Ergänzung dieses Entwur- fes im Sinne eines sozialen Miets- und Woh- nungsrechtes unbedingt erforderlich ist. Die Mie- terschaft erwartet nicht nur von den gesetzgeben- den Körperschaften, sondern auch vorwiegend von den politischen Parteien, die seit jeher für die Interessen der Mieterschaft eingetreten sind und an dem sozialen Elend der breiten Masse der Be- völkerung nicht achtlos vorübergehen wollen, daß sie sich für diese Forderungen ein- setzen und die weitere Verschlechterung der Lebenslage der Mieterschaft hintanhalten werden.

Warum gibt es in Fischen noch Elendswohnungen?

Gestern beschäftigten wir uns mit der Stel- lungnahme des „Tag“ zu den Fischerner Ge- meindewohnbauten und meinten, die elenden Hütten, die Fischen neben den großen Ge- meindewohnbauten noch vorhanden sind, gebe es eben trotz den Bemühungen der Sozialdemokra- ten. Heute können wir, gestützt auf eine Be- kanntmachung unseres Karlsbader „Volkswille“ unsere Meinung richtigstellen: nicht trotz der Arbeit unserer Genossen gibt es in Fischen noch solches Wohnungselend, sondern wegen der Nazis!

Die Fischerner Nazis unterstützen nämlich seit Jahr und Tag alle auf die Einschränkung der Wohnbautätigkeit gerichteten Bemühun- gen der bürgerlichen Vertreter.

So haben die Falkenkreuzler und die Bürgerlichen auch jetzt dafür gesorgt, daß statt der vorgesehen 200 Wohnungen nur 164 gebaut werden konnten! Die vom „Tag“ im Wilde gezeigten Elendswohnungen gäbe es in Fischen nicht mehr, wenn die Nazis und die Bürgerlichen nicht Retourse und Beschwerden gegen die Wohnbau- pläne der sozialdemokratischen Mehrheit einge- bracht hätten.

Die Feststellungen des „Tag“, die seine Zu- ncker Freunde reinwaschen sollen, richten ihn, wie so viele seiner Mitteilungen, in den Augen der Anständigen. Der Rot, den das Naziblatt gegen unsere Fischerner Genossen schleudert, trifft nicht sie, sondern die Fischerner Braun- hemden. Die sind um nichts besser als ihre Zuluener Parteifreunde: sie sind und bleiben alle Gegner der sozialen Arbeit.

Die agrarische Fronte. „Libové Roviny“ schreiben erneut über die Ziele der agrarischen Rechten: Es ist notwendig, das Budgetgleichgewicht herzustellen und sich über das Budget für das kom- mende Jahr zu einigen. Die Staudts, Brans und Donats haben aber andere Sorgen.

Die Leipziger Verhandlung.

(Schluß von Seite 1.)

Wenn der Staatsgerichtshof tatsächlich an- nehmen sollte, daß der Antrag Preußens eine zulässige Grundlage für den Erlass einer ein- stweiligen Verfügung bilden könnte, so muß, da die Reichsregierung keine Gelegenheit gehabt hat, den Antrag in seiner ganzen Tragweite zu prü- fen, ihr Gelegenheit gegeben werden, noch ein- gehend auch schriftlich dazu Stellung zu nehmen. Nachdem Ministerialdirektor Gottheimer noch auf die vom Vorsitzenden am Schluß der Vormit- tagssitzung angeregten Fragen eingegangen war, stellte er zusammenfassend fest:

Der Antrag bilde keine geeig- nete Grundlage für den Erlass einer ein- stweiligen Verfügung.

Darauf griff Reichsgerichtspräsident Bunske erneut in die Verhandlung ein und be- tonte, daß der Inhalt des vorliegenden An- trages nicht so schwierig sei, daß man ihn nicht ohne weiteres besprechen könnte. Nach der bis- herigen Klärung erschienen ihm umfangreiche schriftliche Auslegungen oder gar eine Ver- tagung nicht mehr erforderlich.

Montag Entscheidung.

Der Vorsitzende des Staatsgerichtshofes setzte sodann die Verkündung der Entscheidung in der verfassungsrechtlichen Streitfrage zwischen dem Lande Preußen und den Fraktionen der sozialdemokratischen Partei und des Zentrums im preußischen Landtage einerseits und dem Reich andererseits auf Montag mittags 13 Uhr fest.

Aufhebung des Ausnahme- zustandes?

Wahlen werden nicht aufgeschoben.

Stuttgart, 23. Juli. In der Konferenz der Ministerpräsidenten der Länder, die heute unter dem Vorsitz des Reichskanzlers

Udrzal und seine Ministerkollegen sind Schwäch- linge, welche vor den Sozialisten zurüd- weichen. Sie müssen weg und Energischere müssen auf ihre Plätze. Vor allem solche, welche die Sanierung der verfallenen Restgutbesizer und Spekulant zu verschaffen vermögen. Und beson- ders solche, welche die schäblichen Sozialisten aus der Regierung, der Macht und Kontrolle hinauswerfen könnten. Die agrarischen Fronteure werden immer gefährlichere Schädlinge. Sie lösen numerisch die mächtigste Regierungspartei auf, verhindern da- durch die Möglichkeit einer loyalen Koalitionspolitik, vernichten die Arbeitsfähigkeit der Regierung. Diesen Stand kann man nicht mehr lange ertragen. Eine Entscheidung und Klärung ist notwendig. Wenn die Agrarpartei nicht regierungsfähig ist, so ist dadurch noch nicht jede Regierung unmöglich gemacht. Der Staat braucht eine Regierung und wird sie haben. Es ist nicht zu wünschen, daß die Landwirtschaft von der Mitregierung ausgeschlossen wird. Ein Zusammenwirken aller wichtigen sozialen und politischen Gruppen ist immer notwendig. Die unverantwortlichen agrarischen Radikalen sind jedoch nicht die einzigen Vertreter der Bauern und haben nicht einmal die ausschließliche Vertretung der Agrarpartei.

In Stuttgart tagten, wurden die wichtigsten Fra- gen der auswärtigen und der inneren Politik in eingehender, vertraulicher Aussprache erörtert. Die Konferenz nahm von der Zusiche- rung Kenntnis, daß die Reichsregierung durch- aus auf föderalistischem Boden stehe und die Rechte der Länder in keiner Weise an- tasten wolle. Der Reichskanzler betonte, daß die Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen nur eine vorübergehende Maßnahme darstelle. Eine Ausdehnung dieser Maßnahme auf die anderen Länder komme nicht in Frage, weil nach Ansicht der Regierung in den anderen Ländern Ruhe und Ordnung sichergestellt sind.

Er erklärte namens der Reichsregierung aus- drücklich, daß die Reichstagswahlen programm- mäßig am 31. Juli stattfinden würden. Die Reichsregierung hoffe, den Ausnahmezustand in Berlin und Brandenburg in den nächsten Tagen aufheben zu können.

Alle preussischen Minister aus ihren Ämtern entfernt

Berlin, 22. Juli. Die preussischen Minister Schreiber, Steiger und Grimme wur- den am Donnerstag abends von dem als Innen- minister fungierenden Essener Oberbürgermeister Dr. Bracht aufgefordert, ihre Diensträume zu verlassen und Amtshandlungen nicht mehr vor- zunehmen. Im anderen Falle werde man ihnen mit Gewalt entgegen- treten. Die Minister haben daraufhin unter Pro- test und mit einer scharfen Erklärung, in der sie betonten, daß sie die Verfassungsmäßigkeit ihrer Amtsentsetzung nicht anerkennen, der Aufforde- rung des Herrn aus Essen Folge geleistet. Den stellvertretenden preussischen Ministerpräsidenten Dr. Hirtfelder beabsichtigt Herr Bracht heute aufzusuchen und ihn ebenfalls unter An- drohung von Gewalt zur Entfernung aus seinem Amte aufzufordern. Die Staatssekretäre Dr. Staudinger und Dr. Krüger hoben der Aufforderung Brachts, ihre Diensträume zu verlassen, ebenfalls nur unter Protest Folge ge- leistet.

Sajidale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

... nicht nur, daß wir Ihren Austritt lei- nestweigs wünschen, wir würden ihn geradezu bedauern.

Das sind festgefügte unentbehrbare Worte. Daran muß man sich halten können oder es gibt nichts mehr in der Welt, das Bestand hätte. Dr. Mahmann ist gewiß nicht mein Freund, aber ich darf ihn deshalb nicht für einen Lumpen halten.

Ach, ich bin vergiftet, vergiftet. Wieder er- füllt mich Schreden über all das Böse, das ich finde. Mein Gott, da liege ich hier, zermartete mich und grüble, fürchte mich und leide, und in Wirklichkeit hat man mir gar nicht deutlicher sagen können, daß alle Sorge Gespensterfurcht ist, Hirnspul einer überreizten Phantasie, die eine böse Vergangenheit nicht vergessen kann. In sechs Wochen beginnt eine neue Zeit. In sechs Wochen endlich kommt der ersuchte große Au- fang. Dr. Mahmanns Nachfolger ist schon be- stimmt, ein stiller, freundlicher Mann, den ich öfters sah. Mir ist um den Aufstieg nicht bange. Ich werde es schaffen. Zu deutlich habe ich ge- sehen, daß auch in höheren Stellungen keine Annähernde vollführt werden. Die ganze Schwie- rigkeit besteht darin, heranzukommen an solche Posten. Wer kein amtlich beglaubigtes Prüfungs- zeugnis hat, kein Berechtigungspapier, der hat es schwer, es sei denn, daß ein guter Freund ihm helfe.

Ich habe einen großlichen Traum in dieser Nacht. Mahmann sieht mir in den Hals, wo immer noch die Mandeln schmerzen. Er greift vorsichtig hinein. Seine Glasaugen phosphoreszie- ren. „Sie werden mir zugeben müssen.“ sagt er zögernd. „daß ich mit außerordentlicher Behut- samkeit vorgehe. Ich begreife nicht, wie Sie sich

fürchten können. Eine Kleinigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Operation ohne alle Komplikationen.“ Und plötzlich saßt er zu, reißt und reißt. Er will mir die Mandeln heraus- reißen, nein, es sind nicht die Mandeln. Mein Herz, mein Herz. Er reißt mir das Herz aus der Brust. Aufjagend aus Qual und Ent- setzen finde ich mich über etwas schmerzhaft Hartem liegen. Es ist ein umgestürzter Stuhl. Sturz und Aufschrei hängen noch ungewiß im Raum.

Aus dem Hinterzimmer höre ich Frau Kruppes ängstliches Rufen.

Ich taumle ins zerrwühlte Bett zurück, um Atem kämpfend, denn mein Herz hämmert wie toll.

Da kommt auch schon die Gute in Nacht- jade und weißem Häubchen. Das Licht erstrahlt.

Ich schlage die Hände vors Gesicht.

„Er hat gelbe Augen. Ich habe es deutlich gesehen, einen gelben Kranz rings um die Pu- pille.“

„Schon gut, schon gut“, sagt die mütterliche Zimme im Winkel, und Wasser plätschert.

Dann schlägt sie mir die feuchten Tücher um den Leib.

Am nächsten Tag zeigt das Fieberthermo- meter neununddreißigdreier. Frau Kruppe geht selbst ins Büro, um mich zu entuschdigen. Dr. Mahmann läßt grüßen. Fräulein Gultsch läßt grüßen. Ich solle um Gottes willen mich erst auskurieren, ehe ich wiederkäme. Den vierzehnten bleibe ich schweren Herzens noch zu Bett, gurgele, schlucke Pulver, trinke Zitronensimonade und banne alle aufregenden Gedanken. Jede Stunde wird Fieber gemessen. Siebenunddreißigdreier. Es fällt. Siebenunddreißigzwei am Nachmittag. Ich schlafte eine wohlthätige lange Nacht hin- durch.

Es ist noch finster, als der Wecker schnarrt. Heimlich kleide ich mich an, verzichte auf den

Morgenkaffe. Auf Zehenspitzen schleiche ich mich zur Korridortür hinaus. Die gute Kruppe schläft noch und ahnt nichts von meiner Flucht.

Fräulein Gultsch ist noch nicht da. Ich siße bekommen hinter meiner Maschine. Heute ist der fünfzehnte Februar. Keine zehn Stunden später und ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne oder der unglücklichste.

Es klopft und ein junges Mädchen tritt durch die Tür, ohne Hut und Mantel, eine Aktentasche unter dem Arm.

Ich stehe auf und gehe ihr fragend entgegen.

„Ich bin die neue Stenotypistin“, sagt sie mit freundlichem Lächeln.

„Sie irren sich gewiß in der Abteilung. Von wem sind sie engagiert?“

„Ich war hier nebenan. Wie der Herr heißt, weiß ich nicht.“

Sie deutet auf Mahmanns Arbeitszimmer.

„So, ja, ich war krank“, stammele ich und fühle mich gepackt von einer eisernen Hand, die mich im nächsten Augenblick auseinanderreißen wird.

„Wann war das, als man Sie engagierte?“

„Am ersten Februar. Ich sollte eigentlich nicht vor dem ersten März eintreten. Aber der Herr vor nebenan meinte, die Dame, für die ich herkäme, würde bestimmt gleich gehen, wenn ihr gekündigt würde.“

Es kann nur ein Angsttraum sein und mich mit dem Fieber zusammenhängen, denn nur im Fieber gibt es ja das, daß man wach ist und den- noch benümmungslos.

Inwendig ist etwas zusammengestürzt, der letzte Balken, der ein morsches Gebäude noch stützte. Ich höre es dröhnen. Das Getöse des Absturzes ist über allem.

Es kribbelt ein wenig in den Kniekehlen, in den Fingerpitzen und in den Rippen. Im übri- gen bin ich gefühllos.

Man hat nun monatelang in diesem Raum geessen, nichts hat sich verändert und plötzlich

begreift man ihn nicht mehr. Es ist, als wären alle Dinge plötzlich ausgeschöhlt und eine riesige Glasglocke über das Zimmer gedeckt, aus dem jemand heimlich die Luft pumpt. Dünn und leer wird es in mir und um mich herum, dünn und leer und leicht. Siegt es daran, daß es nun nichts mehr gibt, daß ich mir wünschen könnte, und nichts mehr, dem ich zu trauen vermöchte?

Die Tür knarrt in den Angeln. Was geht es mich noch an? Wer könnte da schon kommen? Es ist gänzlich belanglos. Ich schmecke das Wort am Gaumen. Belanglos, belanglos, das ganze Leben und Streben belanglos.

Da ist z. B. Fräulein Gultsch. Sie spricht in einem Blechfaßen hinein, der den Widerhall in sich selbst verschluckt. Ich höre jedes Wort. Nur ist ein Unterschied zwischen hören und verstehen. „Hundertzwanzig Mark“, sagt die Neue. Ja, sie käme direkt von der Handelschule. Sie wäre zweiundzwanzig Jahre alt und es wäre ihre erste Stelle. Der Herr hätte gesagt, wenn sie sich gut anleife mit der Arbeit.

Warum laßt Fräulein Gultsch? Ist das überhaupt ein Lachen? Ist es nicht ein Kaffeln zusammenrutschender Echerben? Warum ist sie so laut? „Ueberstunden“, schreit sie, „Sonabend nachmittags, Sonntags, jeden Tag bis in die Nacht hinein, nur, damit er morgens mit seiner Frau in Ruhe frühstücken kann und mittags sein Schläfchen halten, nur damit es heißt, der J. A. A. J. arbeitet am längsten von allen Ab- teilungen. Und dafür habe ich zwei Jahre lang das Gehalt einer Anfängerin bekommen. Er hat mich ausgenutzt. Ja, meine wahnsinnige Dummheit hat er ausgenutzt bis zur letzten Mög- lichkeit. Ein Phänomen, die tüchtigste Maschinen- schreiberin der Welt, die Seele vom J. A. A. J., seine rechte Hand, sein gutes Gedächtnis! Ich habe immer toller geschuftet, meine Nerven rü- niert, meine Gesundheit. Und jetzt bekommt eine Anfängerin daselbe Gehalt wie ich.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Sozialverfassung des Dritten Reichs:

Hungerlöhne, Zuchthausstaat, Bajonette.

Die Pläne der Nazi enthüllt. — Verbot der Genossenschaften, Löhne vom Jahre 1900!

Der Berliner „Vorwärts“ veröffentlicht in seiner gestrigen Ausgabe das Gutachten der Berliner Gauleitung der Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei zu der Wirtschafts- und Sozialverfassung, die die Wirtschaftsberater des Herrn Hitler für den Fall der Machtergreifung ausgearbeiteten.

Dieses Gutachten enthüllt die wahren Absichten der Dakenkreuzer; es ist ein Programm der Entrechtung und Versklavung der Arbeiter, ein wahres Hungerprogramm, wie es rücksichtslos und schamlos der ärgste Unternehmerscharmacher nicht entwerfen könnte.

Die Sozialverfassung der Nazi will die Jugendlichen unter achtzehn Jahren, die Frauen und Juden vom Bezug der Unterstützung überhaupt ausschließen. Sie will selbstverständlich auch die Gewerkschaften verbieten und die Löhne auf die Basis vom Jahre 1900 senken!

Aber nicht nur die „Sozialverfassung“ ist ausgearbeitet; es sind auch alle sonst notwendigen Maßnahmen für die Uebernahme der Macht getroffen: So soll selbstverständlich die Schutzpolizei durch verlässliche SA-Leute ersetzt werden. Auch an die Gefangenenlager für politisch unverslässliche Personen ist bereits gedacht.

Wenn dem deutschen Volk angesichts des nun enthüllten Programms der Nazi, das die Vorheimer Dokumente würdig ergänzt, nicht die Augen aufgehen, dann ist ihm nicht mehr zu helfen.

Wir veröffentlichen nachstehend einen Auszug aus dem Schanddokument:

Das Schanddokument.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Gau Groß-Berlin.

Berlin, SW 48, den 3. Juni 1932. Hedemannstraße 10.

Geheim!

An die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Reichsleitung München, Brinnerstr. 45.

Zu der von den Wirtschaftsberatern der Reichsleitung für den Fall der Machtergreifung entworfenen Wirtschafts- und Sozialverfassung nimmt die Gauleitung entsprechend der Verfügung der NS nach Anhören der zuständigen Gauaufsichtersrat insofern Stellung, als ihr das Programm in Einzelheiten ergänzungs-, bzw. änderungsbedürftig zu sein scheint.

Löhne vom Jahre 1900.

Wirtschaftspolitik.

Zu Artikel 9. Die Rückführung des gesamten Lohn- und Gehaltsniveaus auf den Stand der Jahrhundertwende,

wie sie das Programm vorsieht, ist notwendig, wird aber nur bei entsprechender Senkung der gesamten Lebenshaltungskosten durchgeführt werden können. Unerträglich würde eine so einschneidende Lohnsenkung sein, wenn etwa, wie geplant, die Mieten lediglich um 10 Prozent herabgesetzt, Löhne und Gehälter aber im Durchschnitt um 25 Prozent gekürzt würden. Im übrigen wird es im autarkischen Wirtschaftssystem vor allem darauf ankommen, dem schaffenden Volke der Faust und der Stirne die Unabwendbarkeit einer so rigorosen Lohnsenkung überzeugend vor Augen zu führen.

Sozialpolitik.

Zu Artikel 14. Ueber die Tatsache, daß das Recht auf Arbeitslosenunterstützung baulock gemacht hat und mithin nicht länger aufrechtzuerhalten ist, besteht keine Unstimmigkeit. Der schaffenden Bevölkerung muß mit aller Deutlichkeit klargemacht werden, daß der Gedanke der Wohlfahrtspflege im marxistischen Sinne abgewirtschaftet hat, daß der menschliche Gang zur Trägheit nicht weiter gefördert werden darf und daß die Auswirkungen des Versicherungsgebantens — abgesehen von der Unfallversicherung — korumpierend und erschlafend auf den deutschen Menschen gewirkt haben. Der Arbeitsdienst wird hier Wandel schaffen und daneben fiskalische Ersparnisse bringen.

Beamtenabbau!

Beamtenpolitik.

Zu Artikel 18. Dem Vorhaben, das bestehende Beamtenrecht aufzuheben und die Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten dem allgemeinen Arbeitsrecht anzugliedern, wird zugestimmt. Nur wird empfohlen, die

Ueberführung der öffentlichen Beamten in das Angestelltenverhältnis

gestuft nach der Dauer der Dienstzeit des einzelnen Beamten vorzunehmen, d. h. mit entsprechend elastischen Rindigungsfristen und im Falle der Dienstentlassung unter Gewährung von Abfahr-, bzw. Uebergangsgeld je nach der Anzahl der Dienstjahre. Nach zwölfjähriger erfolgreicher Dienstzeit kann dauernde Anstellung erfolgen.

Für die richterlichen Beamten wird eine Ausnahme vorgesehen. Sie bleiben grundsätzlich lebenslanglich und unkündbar angestellt. Nur wird durch Notverordnung dieser Grundsatz für die Dauer von sechs Monaten aufgehoben,

innerhalb deren eine Ausübung des Richterpersonals erfolgt.

Da nach Schätzungen unserer Fachberater etwa 75 Prozent der Richter zum mindesten mit den Fernzielen der NSDAP sympathisieren, werden etwa 25 Prozent des Bestandes auszuscheiden sein. Ungefähr das gleiche Verhältnis besteht bei den meisten Verwaltungen. Insgesamt wird sich ein Personalabbau von mindestens 30 Prozent reibungslos vollziehen lassen.

Verbot der Gewerkschaften!

Ständiger Aufbau.

Zu Artikel 22. Bis zum organischen Aufbau des berufsmäßig gegliederten Staates sieht die Wirtschaftsverfassung paritätisch mit Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern besetzte Nationale Gewerke vor, die — an Stelle der gegenwärtig bestehenden Instanzen — alle arbeitsrechtlichen, betriebswirtschaftlichen und lohnpolitischen Fragen zu entscheiden haben. Hier wird empfohlen, die einzelnen Kammern in ihrer Beschlussfassung insoweit der Hoheitsverwaltung zu unterstellen,

als bei Stimmgleichheit insbesondere bei Lohnstreitigkeiten der Beauftragte der NSDAP in seiner Eigenschaft als Vorsitzender den Ausschlag gibt.

Der von den Pgg. Dr. Wagener und Walter Funk ausgearbeitete Entwurf sieht eine allzuweitgehende Einflussnahme der Unternehmervertreter vor. Ganz unerträglich würde die in Aussicht genommene Bestimmung sein, wonach bei Lohndifferenzen der Unternehmer den Ausschlag geben soll. Blicke es dabei, so könne die NSDAP, den ohnehin sehr erschweren Kampf um die Betriebe endgültig einstellen. Es ist sehr charakteristisch, daß die Fühlungnahme zwischen Pgg. Gregor Strasser und dem Sachwalter des ADGB, Furtwängler gerade in diesen entscheidenden Fragen ergebnislos verlaufen ist. Der Kampf um die Seele der Arbeiter ist jedenfalls mit solchen Methoden nicht zu gewinnen.

Nicht ein einziger Arbeiter im Reichswahlvorschlag der Hitler-Partei.

Der Aussiger „Tag“ veröffentlichte gestern den Reichswahlvorschlag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Diese Liste enthält vierzig Namen mit Angabe des Berufes — es ist nicht ein einziger Arbeiter darunter! Die Hitlerpartei will also vor denen, die denken, nicht einmal mehr den Anschein erwecken, als ob sie auch nur im mindesten Arbeiterinteressen zu vertreten beabsichtigte. Im Gegenteil: so frisch bereit die reaktionäre Politik der Dakenkreuzer geworden, daß sie in dieser Liste nicht weniger als fünf Offiziere des alten Regimes und insgesamt sechs Adelige

den Filigern ins Dritte Reich präsentieren! Hinter Fried, Strasser und Goebbels, die an erster, zweiter und dritter Stelle stehen, rangiert sofort der Generallieutenant von Epp, ihm folgt der bekannte Hauptmann Goering; an neunter Stelle wird der Graf Reventlow sichtbar, die Nummern zehn und elf sind von einem Obersten und einem Major besetzt, Rang achtzehn hat der Kontreadmiral Magnus von Levetzow, ihm reiht sich unmittelbar der Herr von Schirach an, und zwei Sprossen weiter der Herr von Renteln, während sich der Freiherr Wilhelm von Holzschuher, obwar Gutsbesitzer, mit Rang sechsundzwanzig bescheiden muß. Unter den vierzig Kandidaten

Von dem Verbot der Gewerkschaften wird empfohlen, den Deutschen Gewerkschaftsbund auszunehmen. Er könnte mit den ihm angeschlossenen Unterverbänden, insbesondere dem DGB, die Kadern für den Aufbau der Nationalen Gewerke bilden.

Zeltungs-Dauerverbote.

Uebergangsbestimmungen nach der Machtergreifung im Reich.

Presse. Die Scheidelinie für Dauerverbote im Bereich Groß-Berlin wäre links von der DAZ zu ziehen. Unter Vorzeichen wird das Erscheinen widerrufen gestattet: DAZ, Scherl-Presse, Kreuzzeitung, Deutsche Tageszeitung, Tägliche Rundschau. Unzulässig: Angriff, Deutsche Zeitung, Berliner Börsen-Zeitung. Die näheren Ausführungsbestimmungen erläßt das Gaupresseamt (Pa. Hinkel). Besonders wichtig wird die Kontrolle bestimmter, im nationalen Sinne halbstarker Zeitschriften (Tat, Ring, Vorstoss, Friderius usw.) sein, da anzunehmen ist, daß sich um sie nach der Machtergreifung die intellektuelle Opposition gruppieren wird. Für sie kommt Vorzensur in Frage.

Vom Feind besetzte Stadt!

Essentielle Sicherheit.

Bis 1. August 1932 stehen in Groß-Berlin zehn Standarten einsparbereit. Die freizuwendenden Gebäude Al. Alexanderstraße 28 (Liebknecht-Haus), Inselstraße 6 (ADGB), Lindenstraße 3 (Vorwärts), Jerusalem Straße 46/49 (Masse), Kochstraße 22/26 (Ullstein) kommen zunächst für die Unterbringung der SA-Gliederungen z. B. in Stärke von acht Sturmabteilungen in Frage. Stab des NSAA und Motorstaffeln werden im Liebknecht- und Masse-Haus untergebracht. Durch die Vereinstaffeln wird die Ruhe in allen Stadtteilen verbürgt.

Für den Ersatz der Schupo sind 9000 bewährte SA-Männer mit mindestens zweijähriger Dienstzeit in Aussicht genommen.

Die Polizeistunde ist für die Reichshauptstadt allgemein für 10 Uhr abends vorgegeben. Ausnahmen, insbesondere für Verkehrslokale, bewilligt auf Befürwortung der zuständigen Sektion der NSDAP, die Polizeibehörde. Lichtreklamen sind ab 10 Uhr zu verbieten.

Arbeitsdienst.

Sammellager für arbeitsunwillige und politisch unzuverlässige Personen im Groß-Berliner Bereich sind vorerst in Köpenick, Zossen und Ruhleben in Aussicht genommen, wo ausbaufähige Barackenlager und andere geeignete Unterkunftsbedingungen vorhanden sind. Unterbringung, Beaufsichtigung, Verpflegung und Beschäftigung nach den für Kriegsgefangene gültigen Bestimmungen, Mindestdauer des Strafenstrafes sechs Monate, Höchstbauer zwei Jahre, Standort der Besserungs-Abteilungen des Arbeitsdienstes die zweckmäßiger und politisch wirksamer Strafmotivagen zu nennen wäre, an den gleichen Stellen. Das Aufsichts- und Kommando personal wird sich, um berechtigte Mißstimmung unter den SA-Gliederungen zu vermeiden, nicht lediglich aus SA-Männern, sondern etwa zur Hälfte aus SA-Leuten zusammensetzen müssen.

der also gekennzeichneten Arbeiterpartei befinden sich nicht weniger als acht Schriftleiter (von denen sich etliche „Schriftsteller“ nennen). Hervorzuheben wäre etwa noch ein Unternehmer und das Vorhandensein etlicher Kaufleute auf dieser Liste.

Das Proletariat wird, an siebenter Stelle, durch einen Handlungsgehilfen und an vierunddreißigster Stelle durch einen kaufmännischen Angestellten vertreten. Der Mann auf Nr. 7 heißt Franz Stöhr und ist — seit neun Jahren Mitglied, bzw. Vizepräsident des Reichstags.

Auf Nummer vierzehn hat es ein Landwirt gebracht, mit Nummer siebenundzwanzig taucht auch hier und da ein Beamter (Referendar, Oberverwaltungssekretär, Regierungsrat etc.) auf. — Man muß es den Süßleuten lassen, daß sie einen General oder Admiral nicht mehr von einem Volkvertreter unterscheiden können. Man darf mit absoluter Sicherheit, nicht um Haarsbreite an der Wahrheit vorbeizureden, aussprechen, daß kaum eine großagrarische oder schwerindustrielle Bürgerliste schon äußerlich ein so reaktionäres Gepräge tragen kann wie dieser Reichswahlvorschlag der nationalsozialistischen „Arbeiter“partei, die ja auch längst die „Anti-“ Arbeiterpartei geworden ist. Immerhin bleibt zu hoffen, daß auch diese Reichswahlliste dazu beitragen werde, vielen Mit- und Nachläufer das Gehirn etwas zu entnebeln.

Breuer verhaftet.

Anker in Darmstadt.

Berlin, 23. Juli. Der Reichsbannerführer Robert Breuer, gegen den gestern abends vom Militärbefehlshaber ein Schutzhaftbefehl erlassen worden war, wurde heute vormittags festgenommen.

Der Reichsbannerführer Major a. D. Anker, gegen den ebenfalls ein Schutzhaftbefehl vorlag, hat sich, bevor ihn der Haftbefehl erreichen konnte, nach Darmstadt begeben. Da der Schutzhaftbefehl nur für den Bereich Groß-Berlins und der Provinz Brandenburg Geltung hat und ein richtiger Haftbefehl nicht vorliegt, ist es nicht möglich, Anker in Darmstadt festzunehmen.

Uebertall auf einen Abgeordneten der SPD.

Reidenburg (Ostpreußen), 22. Juli. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Jaeder, der gestern abends hier über das Thema „Kampf dem Faschismus“ sprach, wurde nach der Versammlung an der Seite des ihn begleitenden Gendarmehauptmanns auf dem Marktplatz von Andersgesinnten überfallen und mit Totschlägern schwer mißhandelt. Jaeder mußte in ärztliche Behandlung geschafft werden.

Aufmarschverbote in Oesterreich.

Klagenfurt, 23. Juli. Der Landeshauptmann von Kärnten hat im Sinne eines von der Landesregierung gefaßten Beschlusses die Behörden angewiesen, für die Dauer des Fremdenverkehrs alle öffentlichen Aufmärsche und Versammlungen unter freiem Himmel aus Rücksicht der öffentlichen Sicherheit zu unterlassen. Es haben außer Wien vier Bundesländer solche Verbote erlassen: Oberösterreich, Tirol, Burgenland und nun auch Kärnten.

Innere Anleihe in Amerika.

Eine Milliarde Dollar neue Banknoten.

Washington, 23. Juli. Präsident Hoover hat das Gesetz über die innere Anleihe in der Höhe von 125 Millionen Dollar unterzeichnet. Dieses Gesetz sieht auch eine Ermächtigung auf Grund des Antrages des Senators Glass vor, derzufolge der Regierung gestattet wird, den Banknotenumlauf um eine Milliarde Dollar zu erhöhen. Hoover gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Wirkung dieser Notenvermehrung keine allzuschädliche sein werde.

Die rumänischen Senatswahlen.

Bukarest, 21. Juli. (DN.) Die definitiven Ergebnisse der Senatswahlen auf die 113 Sitze, die durch allgemeine Wahlen besetzt wurden, bedeuten einen großen Erfolg für die nationale Bauernpartei, die 105 Mandate erlangte. Alle Oppositionsparteien zusammen erhielten acht Mandate.

Finnischer Hindenburg entläßt Demokraten.

Helsingfors, 21. Juli. Der Reichspräsident verabschiedete den Landeshauptmann der Provinz Nyland, General Jolander. Die Entlassung Jolanders war schon lange von der Lappo-Bewegung gefordert worden.

Der Prozeß gegen die Mädelführer der Revolte von Mantiälä beginnt in Abo am 26. Juli ds. J. Aus diesem Grunde entfaltet die Lappo-Bewegung wieder eine starke Agitation.

Die Sozialdemokratie ist einig!

Der SPD-Dienst teilt mit: Ein Teil der bürgerlichen Presse orakelte über Mißstimmigkeiten innerhalb der Führung der Sozialdemokratischen Partei. Gegenüber diesen irreführenden Zweadmeldungen ist festzustellen, daß die in den letzten Tagen veröffentlichten Beschlüsse der führenden Parteinstanzen in voller Einigkeit und Einmütigkeit gefaßt wurden. Der am Freitag von uns veröffentlichte Parteibeschluß wurde zunächst vom Parteivorstand einmütig genehmigt, dann vom Parteiausschuss nach einem Referat von Otto Wels ohne Debatte einstimmig angenommen, worauf auch der Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion des Preussischen Landtags ebenso einstimmig seinen Beitritt zu dem Beschluß erklärte.

Die Arbeitslosigkeit in Frankreich.

Paris, 22. Juli. (Eigenbericht.) Die Arbeitslosigkeit nimmt auch in Frankreich wieder zu. Nach der am 16. Juli abgeschlossenen Statistik beträgt die Zahl der behördlicherseits unterstützten Arbeitslosen 263.688 (205.140 Männer und 58.549 Frauen) gegen 261.922 in der Vorwoche. Um dieselbe Zeit des Vorjahres belief sich die Zahl der Arbeitslosen auf 35.643.

Beitritt der Tschechoslowakei zum französisch-englischen Abkommen.

Paris, 23. Juli. Der tschechoslowakische Gesandte Dr. Dufsky hat heute offiziell der französischen Regierung den Gesandten J. Masaryk der britischen Regierung den Beitritt der Tschechoslowakei zum Accord de confiance mitgeteilt.

Tagesneuigkeiten

Schwerer Unfall eines Brügger Genossen.

Der Bezirksvertrauensmann unserer Partei in Brügg, Genosse Wilhelm Wenzel, ist am Freitag abends um halb zehn Uhr das Opfer eines Unfalles geworden. Wenzel ist von Berufs Eisenbahner und war am Freitag abend auf dem Rangierbahnhof in Brügg beim Guido-Schacht beschäftigt. Wenzel hatte auf dem Schachtgelände zu tun und mußte nach Beendigung seiner Arbeit das zweite Geleis überschreiten. Dabei überhörte er wahrscheinlich, da zur gleichen Zeit ein Zug einfuhr, das Herankommen einer Zugsgarnitur von sieben Waggons, die dort verschoben wurde. Er wurde von einem Waggon erfasst und mit großer Wucht auf eine eiserne Platte neben dem Geleis geschleudert, wobei er eine sehr schwere Verletzung des Gesichtes in der Augengegend erlitt. Es besteht die Gefahr, daß er ein Auge einbüßt. Wahrscheinlich wandte sich Genosse Wenzel wenige Augenblicke nach dem Sturze um, so daß der linke Fuß auf das Eisenbahngleis zu liegen kam. Da noch nicht alle Waggons die Unfallstelle passiert hatten, überfuhr ein Waggon den linken Fuß oberhalb des Anschlusses. Im Krankenhaus mußte der Fuß amputiert werden. Der Unfall rief unter unseren Parteigenossen und in der Öffentlichkeit allgemeine Teilnahme hervor. Genosse Wenzel ist einer unserer tüchtigsten und besten Funktionäre und erfreut sich überall größter Wertschätzung. Die Arbeiter des Brügger Bezirkes und die Partei hoffen, daß Genosse Wenzel sich recht bald von den Folgen dieses schweren Unfalles erholen wird.

Das Urteil im Attentatsprozeß Luth r.

Zehn und neun Monate Gefängnis.
Berlin, 22. Juli. Nach mehrtägiger Verhandlung verurteilte das Schöffengericht Berlin Mitte heute nachmittags den Rechtsanwalt Dr. Max Rosen wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung und Vergehens gegen das Schutzwaffengesetz zu zehn Monaten Gefängnis und den Nationalökonom Werner Retscher zu neun Monaten zwei Wochen Gefängnis. Die Verurteilten hatten bekanntlich am 9. April abends auf dem Potsdamer Bahnhof einen Anschlag auf den Reichsbankpräsidenten Dr. Luther verübt, der im Begriffe war, in den Kaiserzug einzusteigen, und ihn durch einen Schuß am Oberarm leicht verletzt. Das Attentat erklärten sie damit, daß sie ihre Währungstheorie durch die Gerichtsverhandlung an die Öffentlichkeit bringen wollten.

Verurteilter Nazi-Mörder.

Vor dem Schwurgericht Schneidemühl wurde der Händler Karl Schmidt aus Stegers (Kreis Schneidemühl) wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Vernehmung ergab, daß Schmidt seinen

Konkurrenten, den jüdischen Händler Hopp, eines Abends hinterhältig überfallen und niedergeschlagen

hat. Hopp erlitt eine Gehirnverletzung, an der er nach kurzer Zeit verstarb. Schmidt hatte sein Opfer bereits seit längerer Zeit aus Konkurrenzneid mit Haß verfolgt.

Als die Witwe des Verstorbenen Strafanzug wegen des Verbrechens gestellt hatte, weigerte sich das Gericht in Schlochau einzugreifen, weil angeblich

„kein öffentliches Interesse“

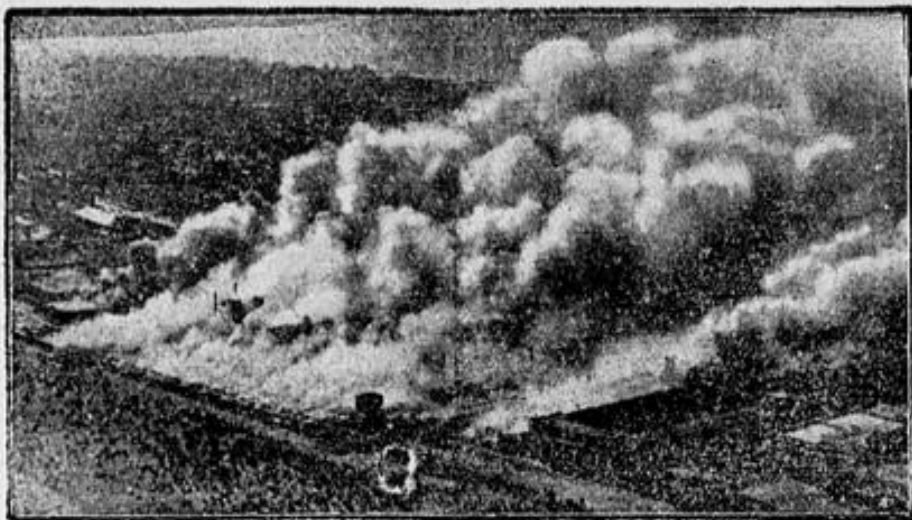
vorliege. Erst nachdem die Presse den Aufsehen erregenden Fall behandelt hatte, leitete der Staatsanwalt die Ermittlungen ein. Der Verteidiger des Angeklagten, ein nationalsozialistischer Rechtsanwalt aus Platom, verbot die Verhandlung auf das politische Gebiet zu schieben, offenbar, um den Angeklagten später unter die Amnestie bringen zu können. Das Gericht aber lehnte diese Motive ab.

Wochenend-Ausflug über den Ozean.

List o. W. (Schleswig, Insel Sylt), 22. Juli. Heute vormittags 12 Uhr ist nach langem Warten auf günstigeres Wetter Wolfgang von Gronau mit seinem „Grönlandwal“ zum Fernflug nach Nordamerika gestartet. Neben seinem Bordmonteur Frank Ha und seinem Bordflunker Fritz Albrecht, die ihn beide schon bei seinen Transatlantikflügen 1930 und 1931 begleitet hatten, befindet sich noch als zweiter Flugzeugführer Gert von Roth an Bord.

Ein Irrtum ist uns in der vor kurzem veröffentlichten Notiz unterlaufen, die sich mit der Stellungnahme des „Leplik-Schönauer Anzeigers“ zu dem Papentreich in Preußen beschäftigt. Wir haben nämlich den Herrn Dr. Weigand als „Koffjude“ bezeichnet. Er ist aber ein hübscher blonder Krüger und nur die Tüchtigkeit, mit der er, unterstützt durch seinen Nazi-Schriftleiter, Zeitungspalten handelt, hat uns seine Zugehörigkeit zu jener Menschenklasse vermuten lassen, die der christliche Verwandte des „Anzeigers“, der „Tag“, so gern als Ostjuden bezeichnet.

Tragödie einer jungen Mutter. Aus Weipert wird uns gemeldet: In der vierten Morgenstunde des Donnerstags hat sich die 24jährige Frau Aloisia Faloweh in Weipert, Gattin des Bautechnikers Josef Faloweh, in ihrer Wohnung mit einem Rasiermesser die Kehle durchgeschnitten. Die Unglückliche, die Mutter eines etwa drei



Das erste Bild vom Brand auf Coney Island.

Dieses erste, in Deutschland veröffentlichte Bild vom Brand des New Yorker Vergnügungsviertels Coney Island — der größten Vergnügungstätte der Welt — zeigt die riesige Ausdehnung des Brandes, der einen bedeutenden Teil der Strandanlagen sowie der Wochenendkolonie vernichtete.

Er lügt und stiehlt . . .

Der „Tag“ — um den es sich, wie die Leser aus dem Titel erraten haben werden — natürlich handelt, brachte am 22. Juni, den er leider auch an der Schwelle des Dritten Reiches in Klammer noch immer mit dem wälzlichen Namen (Zuli) benennt, unter dem größeren Titel

Zum Teufel gejagt!

noch einen „Die Entthronung der Bonzen“, womit der Leitartikel überschrieben war. Um diesen Leitartikel als geistigen Eigenbau der Redaktion des „Tag“ zu kennzeichnen, hatte man ihm folgendes Signum vorangestellt:

(S) Kuffig, 21. Juli.

Der § scheint aber etwas ganz anderes zu bedeuten als ein harmloses Autorensignum, nämlich einen vom schuldbehafteten Untergewissen diktierten Hinweis auf das Strafrecht, und zwar auf den Paragraphen über den Urherrschaft. Der „Tag“ hat nämlich den größeren Teil dieses Artikels aus dem Berliner „Lokalanzeiger“ übernommen. Einleitung und ein Schlußsatz sind, sofern sie nicht aus irgend einer anderen, uns nicht bekannten Quelle stammen, Eigenbau und selbständige Arbeitsleistung des Herrn Redakteurs mit dem § auf der Stirn. Was dazwischen liegt, ist bis auf ein Einschleichen, das den Artikel 48 der Reichsverfassung zitiert und verumlichtet wieder einem anderen Zitiertentext entlehnt ist, geistige Frucht des Lokalanzeigers, also eines erzkonservativen, monarchistischen Blattes, das seinerzeit als einziges die

Ehre genos, auf dem Frühstückstisch S. M. Wilhelm I. R. aufzuliegen.

It es schon bezeichnend für den „Tag“, daß er seine Weisheit und seine Schimpfargumente gegen die Sozialdemokratie von einem Monarchistenblatt ärgster Sorte bezieht, so wirft die Zitierung des Artikels unter Weglassung der wahren Autorenbezeichnung, die im Lokalanzeiger j. w. h. lautet, auf die Arbeitsmethode der völkischen Presse ein bezeichnendes Licht. Daß eine Zeitung „geschnittene“ Artikel bringt, ist ja wohl ein alter Brauch, daß sie dann und wann, einen geschnittenen Artikel für ihre Zwecke zurechtschneidet, mag auch öfter vorkommen, aber daß sie dann durch ausdrückliche Hinzufügung ihres Signums (Herr § schreibt öfter im „Tag“ — wenn anders man seine Arbeit noch Schreiben nennen darf) und der Ortsbezeichnung den trügerischen Anschein erweckt, daß die geistige Arbeit in ihrer Redaktion geleistet worden sei, das ist ein Brauch, den bisher nur der von allen anständigen Publizisten nach Gebühr verachtete Lippowits pflegte. Daß der „Tag“ ihn übernimmt, wird Kenner freilich nicht wundern. Warum soll der Redakteur oder Mitarbeiter eines Blattes, dessen langjähriger Chef der judenliberalen Presse für Gold Artikel schreibt, nicht seinerseits wieder einen Griff in das geistige Eigentum eines Monarchistenblattes tun! Und da man in völkischen Blättern mit der Hade und mit der Mistgabel zu schreiben pflegt, werden das Brecheisen und der Dietrich als Nazi-Schreibzeug wohl auch noch zulässig sein!

Tiroler „Seefahrer“ fallen in den Inn.

Zwei Arbeiter wählten auf dem Wasser bis zum Schwarzen Meere gelangen, um irgendwo im fremden Land eine Existenz zu begründen. Seit Wochen bauten sie an ihrem Auswandererschiff „Tirol“. Am Mittwoch fuhren sie hoffnungsvoll ab. Sie kamen aber nicht weit. Schon an dem Pfeiler der Voldecker Innbrücke sind sie gefeuert und das Boot ist zerfetzt. Die fünf Insassen stürzten in den Inn. Zwei von ihnen konnten sich schwimmend zwischen Voldecker und Wattens ans Ufer retten, die drei anderen klammerten sich an den Trümmern des Bootes, die abwärts getrieben wurden, fest. Erst in der Nähe von Schwarz gelang es, die drei Arbeitsschlen, die vollkommen erschöpft waren, zu retten.

Massen-Fleischvergiftung. 300 Vergnügungsfreisende sind in Washington an einer Fleischvergiftung erkrankt. Der Zustand mehrerer Erkrankter ist kritisch; sie wurden bewußlos ins Krankenhaus eingeliefert.

Attentat auf einen Schnellzug. Auf den D-Zug 39 Hannover-Berlin wurde heute mittags auf der Station Königsfurtter von einem unbekannten Täter ein Schuß abgegeben. Das Geschloß zertrümmerte ein Fenster des Speisewagens. Reisende wurden nicht verletzt.

70 Landarbeiter an Typhus erkrankt. Bei Cerna, in der Nähe der österreichischen Grenze, sind 70 landwirtschaftliche Gelegenheitsarbeiter, deren Kochin an Typhus erkrankt war, von der Seuche angesteckt worden, so daß alle 70 Saisonarbeiter ins Spital gebracht werden mußten. Die Seuche hat kein Todesopfer gefordert. Den sofort getroffenen Abwehrmaßnahmen der Behörde ist es gelungen, die Verbreitung der Typhusepidemie zu verhindern.

Ehrendiplome für Otto beschlagnahmt. Die Innsbrucker Polizei beschlagnahmte in einer Kunstausstellung in Innsbruck zwei von den Gemeindeführern Innerwiger und St. Johann für Otto Habsburg ausgestellte Ehrendiplome. Im Text dieser Diplome wird auf die Mißstände in der österreichischen Republik hingewiesen und Otto Habsburg aufgefodert, mit starker Hand Ordnung zu schaffen und die Oesterreicher aus ihrer Not zu befreien. Da die ausgestellten Diplome Anlaß zu Demonstrationen gaben, wurden sie nach § 65 des Strafgesetzbuches beschlagnahmt und gegen die Aussteller das Strafverfahren eingeleitet.

Sachsens erste Warnlicht-Anlage. Aus dem Oberbergische wird uns gemeldet: Die Staatsstraße Annaberg-Schneeberg kreuzt die Reichs-

Vom Rundfunk

Carl Sebering im Rundfunk.

In der letzten Woche vor der Wahl werden im Rundfunk Vertreter der politischen Parteien zu den Rundfunkhorern sprechen. Die Reihenfolge der Redner ist nach der Stärke der Parteien bestimmt. Den Anfang macht am Montag der Christlichsoziale Volksdienst, ihm folgen das Landvolk, die Staatspartei, die Bayerische Volkspartei, die Wirtschaftspartei, die Deutsche Volkspartei, die Deutschnationalen, das Zentrum, die Nationalsozialisten und die Sozialdemokratische Partei. Für die Sozialdemokratische Partei war Otto Wels als Redner vorgesehen. Otto Wels hat Carl Sebering jedoch gebeten, für ihn die Rundfunkrede zu übernehmen. Sebering hat sich dazu bereit erklärt. Er spricht am 30. Juli, von 19.00 bis 19.25 Uhr. Die Rede wird über den Deutschlandsender gehalten und auf alle Sender übertragen.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Dienstag.
Prog: 6.15: Gymnastik, 11: Schallplatten, 17.55: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Arten, 19: Hörsendvorträge, 19.25: Trampenhör, 21: Kammermusik, 22.20: Schallplatten. — Brunn: 12.30: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung: Jugendstunde. — Berlin: 18.25: Balladen vom täglichen Leben. — Breslau: 16.30: Lieder der Arbeit. — Hamburg: 14.10: Bruno Walter dirigiert (Schallplatten), 19.50: Deutsche Tans. — Königsberg: 21.45: Bläser-Kammermusik. — Leipzig: 22.05: Kammermusik. — München: 20.45: Chorgesang, 21.45: Heitere Klaviermusik. — Wien: 17.30: Verdi: 20: „Im weißen Röhl“, Singspiel.

bahnlinie Schneeberg-Neustadt-Niederschlema am Haltepunkt Schneeberg in Schienenhöhe. Die Kreuzung ist unbeschränkt und unbewacht. Der Verkehr, insbesondere der Kraftwagenverkehr, auf dieser Straße hat sich in den letzten Jahren derart gesteigert, daß zur besseren Warnung des Straßenverkehrs vor dem Zugverkehr ein wirksames Zeichen an den vorhandenen Warnkreuzen notwendig erschien. Hierzu ist eine selbständige Warnlichtanlage (Blinklichtanlage) in Verbindung mit den Warnkreuzen gebracht worden. Als Betriebszeichen erscheint den Wegbenutzern in den Zuspäuspausen weißes langsam blinkendes Blinklicht und bei Zugsfahrten rotes schnellblinkendes Licht. Das weiße Blinklicht gibt einen Anhalt dafür, daß der Uebergang frei ist. Das rote Blinklicht zeigt an, daß sich dem Uebergang ein Zug nähert. Es fordert auf, „zu halten“. Die Blinklichtanlage wird demnach in Betrieb genommen. Sie ist die erste, die in Sachsen aufgestellt worden ist. Gleiche Signale werden voraussichtlich bald an weiteren Kreuzungen von Straßen mit Eisenbahnen innerhalb Deutschlands aufgestellt werden.

Lustmörder zum Tode verurteilt. Der Lustmörder Gamlitzel, der vor etwa zwei Monaten ein siebenjähriges Mädchen auf bestialische Weise ermordet hatte, wurde heute vom Rhodnifer Gericht zum Tode durch den Strang verurteilt. Falls der polnische Staatspräsident von seinem Recht der Begnadigung keinen Gebrauch macht, wird Gamlitzel morgen im Hofe des Rhodnifer Gefängnisses hingerichtet werden.

Von einem toten Hund getötet. Wie uns aus Jechritz berichtet wird, ereignete sich in Pladen ein tragischer Unglücksfall, dessen Opfer ein kleines Kind ist. Das etwa vier Jahre alte Söhnchen des Landwirtes Gladel sah spielend unter der Haustür, als ein fremder Hund sich dem Kinde näherte und es plötzlich in die Lippe biß. Die erschrockenen Eltern brachten das Kind zum Arzte, der die Ueberführung ins Pasteurische Institut nach Prag veranlaßte. Der fremde Hund wurde erschossen und sein Kopf ebenfalls nach Prag zur Untersuchung eingeschickt, wobei sich ergab, daß das Tier tollwütig war. Bei dem kleinen Patienten blieb die ärztliche Hilfe erfolglos; er starb zwei Tage nach dem Biß unter qualvollen Schmerzen.

Die zementierte Leiche. Die neueste Methode der amerikanischen Gangster, ihre Opfer verschwinden zu lassen, kam jetzt ans Tageslicht. Die Polizei von New Jersey hatte aus dem East River ein Zementfaß herausgefischt. Als es mit Hacken und Beilen aufgeschlagen worden war, fand man darin die von zahlreichen Schiffen durchbohrte Leiche von Abie Wagner, einem bekannten Bierknecht und Raufgängerhändler. Wie die Polizei bekannt gibt, war Wagner bereits vor zwei Monaten erschossen worden. Die Täter hatten dann seine Leiche in ein leeres Faß gesteckt, flüssigen Zement nachgegossen und dessen Hartwerden abgewartet. Als sich der Brei in harten Stein verwandelt hatte, rollten sie das Faß in den East River. Um die Nachforschungen über den Tod Wagners geheimzuhalten, hatte die Polizei früher bekanntgegeben, daß sie Wagner als Zeugen im Lindbergh-Prozeß brauche und ihn deshalb suche.

Wenn intelligente Bürger beisammen sind . . . Mittwoch abend kam es in einer Hotelrestauration in Ziremska Mitrovica zu einem schweren Konflikt zwischen den Gästen, der einen blutigen Verlauf nahm. Drei Tischgesellschaften, die vorwiegend aus intelligenten Bürgern bestanden, gerieten wegen des Spiels einer Zigeunerbande in einen Streit. Im Verlaufe desselben stürzte sich der ehemalige Stadthauptmann Ignjatovic mit einem Messer auf den Journalisten Ivanic. In dem entstandenen Tumulte, an dem etwa 15 Personen beteiligt waren, wurde Ivanic schwer verwundet. Der Student Breberin wurde bei der Ueberführung Ivanics ins Spital durch einen zufällig losgegangenen Revolverbeschuß schwer verletzt.

Ein Lepra-Fall in Mödling. Bei dem Schuster Schwarz in Mödling bei Wien wurden lepraähnliche Anzeichen festgestellt. Schwarz, der kürzlich aus Südamerika zurückkehrte, wurde in das Franz Joseph-Epidemie-Spital in Wien übergeführt, wo jetzt festgestellt wurde, daß er tatsächlich an Lepra erkrankt ist. Der Patient wurde ganz isoliert. Die Sanitätsbehörde der Stadt Wien teilt mit, daß eine Ansteckungsgefahr nicht besteht.

500 Choleraopfer. In den letzten Tagen starben über 500 Chinesen in Shanghai, Nanking und Tientsin an Cholera.

Verkehrskatastrophen. In Mexiko-City wurden bei einem Zusammenstoß zwischen einem Eisenbahn- und einem Straßenbahnzug 14 Personen getötet und ebenso viel schwer verletzt.

Polizeifandal. In Nassau (USA-Staat New York) wurden vier Polizeibeamte des Totenschlags, sieben der schweren Körperverletzung beschuldigt. Die Beamten sollen einen jungen Mann im Polizeigefängnis getötet haben.

Woher stammen die Zigeuner?

Das romantische Wandervolk der Zigeuner tauchte, so kann man es immer wieder lesen, schon im 9. Jahrhundert in Byzanz auf, im 14. Jahrhundert etwa in Deutschland und bald darauf in ganz Europa. Heute ist es sogar in Nordamerika verbreitet. Die Heimat der Zigeuner soll Indien sein und auf ihrem Wege sollen sie über Persien gelangt sein. In der Tat ist ihre Sprache mit der indischen verwandt und enthält auch persische Brocken. Merkwürdigerweise aber scheint bei dieser Annahme eine alte literarische Überlieferung worden zu sein, wonach die Zigeuner schon vor weit längerer Zeit in Europa heimisch waren — eine Stelle in dem Geschichtswerk des griechischen Schriftstellers Herodot nämlich, aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert. In seinem großen weltgeschichtlichen Werk erzählt Herodot vom Volke der Zygner, das medische Tracht trage und kleine, schwachliche Pferde besitze, die aber, vor Wagen gespannt, sehr schnell liefen: die Einwohner führen deshalb auf Wagen. Name und Herkunft, wie auch die Angabe, daß die Zygner auf Wohnwagen lebten — genau wie ihre Nachkommen — machen es mehr als wahrscheinlich, daß dieses Volk kein anderes als die Zigeuner gewesen ist. Für diese Annahme spricht auch noch mehr als alles andere der Umstand, daß der griechische Geschichtsschreiber die Länder nördlich des Rintos, d. h. der Donau, als den hauptsächlichsten Wohnsitz des fahrenden Volkes angibt; das sind das heutige Rumänien und Ungarn. Diese Länder aber sind auch heute noch die wahre Heimat der Zigeuner.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Streit der Steinbrucharbeiter in Domstadt.

Unternehmer fordert Lohnabbau von 35 bis 45 Prozent.

Die Firma Schrock in Wittmer in Domstadt ist schon lange durch ihre Ausbeutermethoden bekannt. Im Steinbruchbetrieb dieser Firma herrschen Zustände, wie man sie nicht gleich in einem ähnlichen Betrieb finden wird. Was sich die Firma aber jetzt leistete, geht wohl über alles bisher Dagewesene.

Den Arbeitern, die ohnehin nie gut bezahlt wurden, nutzt die Firma einen Lohnabbau zu, der bei einzelnen Kategorien 35 bis 45 Prozent beträgt. Die Firma legt sich dabei ein Vorgehen zu, das wohl in seiner Art einzig dastehen dürfte. Ohne mit den Arbeitern und deren Gewerkschaften Fühlung zu nehmen, zahlte die Firma einfach den um den genannten Prozentsatz niedrigeren Lohn aus, wobei jenen Arbeitern, die dagegen protestierten, bedeutet wurde, daß sie gehen können, wenn sie nicht zufrieden sind.

Am Dienstag abend fand im Arbeiterheim eine Betriebsversammlung statt, die sich mit dem Vorgehen der Firma beschäftigte und die beschloß, trotz des unqualifizierbaren Vorgehens der Firma Verhandlungen anzustreben. Diese Verhandlung sollte am Mittwoch, den 20. Juli, unter Vorsitz des Bürgermeisters von Domstadt in der Gemeindekanzlei stattfinden. Von einem Verhandeln konnte jedoch nicht die Rede sein, da die Firma absolut keine Bereitschaft zeigte, mit den Gewerkschaftsfreizeitern und Vertrauensmännern der Arbeiter zu verhandeln. Die Arbeiterschaft beschloß daraufhin einstimmig, in den Streit zu treten. Zuzug nach Domstadt ist, solange nicht ausdrücklich mitgeteilt wird, daß der Streit beendet ist, fernzuhalten!

Arbeit und Brot fürs Erzgebirge!

Konrat aus dem Freyhilf-Weipertter Bezirke.

Aus Weipert wird uns gemeldet: Die Bürgermeister der Städte und Gemeinden im Freyhilf-Weipertter Bezirk hielten dieser Tage unter dem Vorsitz des Bürgermeisters von Schmiedeberg, Wöhner, eine Beratung über die durch die andauernde Wirtschaftskrise und die damit hervorgerufene Arbeitslosigkeit im Obererzgebirge geschaffene Notlage breiter Bevölkerungsschichten ab. Bei der Konferenz wurde festgestellt, daß in fast allen Industriebetrieben des Gebietes Kurzarbeit eingeführt werden mußte und daß vielfach ganze Betriebe überhaupt zum Stillstande gekommen sind, so daß die Arbeitslosigkeit in beängstigendem Tempo angewachsen ist und heute die Zahl der beschäftigungslos gewordenen Menschen im Freyhilf-Weipertter Bezirk gegenüber dem vergangenen Winter keinerlei Verminderung erfahren hat. In den vergangenen Jahren haben die Sommermonate im Erzgebirge man-

Tammany, die Liga der Polizeiapachen und Gangster von New York.

Die Mordmethoden der amerikanischen Unterwelt vor 20 Jahren. Der Feuerüberfall von Unterwelt-Polizisten auf den Spielhöhlenbesitzer Rosenthal.

Immer wieder hört man von neuen Verbrechen der amerikanischen Gangster. Al Capone sitzt vorläufig in Gewahrsam, aber sein Geist, seine Methoden, seine Apostel, wirken weiter, knallen alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellt, terrorisieren Millionenstädte, häufen eine Bluttat auf die andere, bilden einen Staat für sich, eine Gemeinschaft mit einem eigenen Moralcode, mit eigenen Ehrbegriffen. Wenn es möglich wurde, daß das Gangstertum zu einer förmlichen Plage der nordamerikanischen Städte geworden ist, dann trägt die Polizei die Schuld, an deren leitenden Kommandos Menschen sitzen, die im Dienste der Verbrecherwelt stehen. Die guten Beziehungen der Polizei zu den Gangstern gehört bereits zu einer alten Tradition der New Yorker Polizei, wie ein Mordüberfall lehrt, der sich vor zwei Jahrzehnten zugetragen hat.

Im Hotel Metropo in New York, am 16. Juli 1912. Bankier Rosenthal sitzt beim Diner, würgt hastig sein Mahl herunter. Er ist sichtlich nervös, klopft mit den Fingerpitzen auf dem Weinglas herum, das vor ihm steht, blickt immer wieder zum Eingang des Speisesaales, als ob er jemand erwarten würde. Gegen zwei Uhr nachts hält vor dem Hotel ein großes graues Auto, dem ein eleganter Lebemann entsteigt, hinter ihm vier andere, die sich wängellos um das Tor gruppieren. Der Gent eilt in den Saal, direkt auf Rosenthal zu und spricht hastig auf ihn ein, worauf sich beide aus dem Haus entfernen. Einige Sekunden später schreut das Personal des Hotels auf. Draußen krachen vier, fünf sechs Schüsse in rascher Aufeinanderfolge, der Motor des Autos rattert, wie rasend springen einige Leute in den Fond des Wagens und in wahnwitzigen Tempo rast der Wagen durch die fünfte Avenue. Das ganze war ein Film von wenigen Minuten. Auf dem Pflaster fand man den Bankier, blutend, von zwei tödlichen Schüssen durchbohrt.

Umweil des Hotels sind vier Polizisten postiert und ein Detektiv, die Zeugen des Mordes waren. Sie scheinen wie aus Träumen zu erwachen und als das Auto mit den Apachen längst um die Ecke ist, rufen sie erst ein Taxi herbei, um den Mordwagen zu verfolgen. Ihre Aktion hat etwas auffallend Märkisches, etwas durchaus Positives. — Der 58. Straße haben sie die Spur des grauen Wagens verloren.

Geheimnis breitet sich über die Tat. Man weiß in New York, daß Rosenthal ein dunkler Ehrenmann war, man weiß, daß sein Reichum zweifelhafter Provenienz ist und er im Spielbankdistrikt, in dem auch das Hotel „Metropo“ steht, eine bekannte Figur ist, aber man weiß auch, daß Rosenthal von verschiedenen distreten Angelegenheiten gewisser Polizeigrößen der Stadt Kenntnis hat, von Anspieligkeiten, die auch für gewisse Politiker unangenehme Folgen hätten — Spielbankaffären und ähnliches.

Ein Bankenschreiber, Zeuge des Mordüberfalles, hatte genug Geistesgegenwart, sich die Nummer des grauen Autos zu merken. Die Polizei stellte bald fest, daß der Wagen aus einer Garage am Washington Square stammte, aber der Besitzer des Autos Liddy, der schon einmal im Verdachte stand, an einem 25.000-Dollar-Kauf beteiligt gewesen zu sein, wußte von nichts, ja er machte sich erbötig, ein Alibi zu erbringen, daß er nach Mitternacht daheim sah, in Gesellschaft einer schönen Frau, beim Cocktail, bei einer friedlichen Kartenpartie. Aber vielleicht wußte sein Geschäftsfreund Schapiro von der Angelegenheit im Hotel „Metropo“? Man verhaftete beide und Schapiro gestand nach einigen Tagen des Verhörs daß er den Mordern zur Flucht verholfen habe. Mein Gott, nicht etwa freiwillig als Mitwisser, als Mitschuldiger, nein, im Gegenteil, er sei zu dieser Fahrt, deren Ziel er nicht kannte, von fünf ehrenwerten Gentleman aufgenommen worden und als dann die Revolver krachten, habe man ihm eine Waffe an die Brust gedrückt. So jetzt fahre wie ein Teufel oder... So sei alles geschehen. An einer Straßenecke, im Dunkel der Nacht, seien die Herren dann aus dem Wagen gestiegen, hätten ihn gut bezahlt. Und mehr wisse er nicht.

Die Witwe des Spielhöhlenkönigs Rosenthal wußte mancherlei zu erzählen. So daß ihr ermordeter Gatte wiederholt und namentlich in den letzten Tagen öfter davon gesprochen habe, daß er sich des Gefühls nicht erwehren könne, daß ihm einige Polizeibeamte ans Leben wollen. Beamte, die seine Enthüllungen fürchten, Leute, die vor ihn zittern mußten. Tatsächlich hat Rosenthal einen Tag, bevor man ihn niederkniffte, bei der niggaltige Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten geboten, so daß die Leute sich für den harten Winter einen Spargroschen zu erübrigen vermochten, aber gegenwärtig ist auch diese Möglichkeit nicht mehr gegeben. Die verammelten Bürgermeister und Gemeindevorsteher brachten bei der Beratung zum Ausdruck, daß es falsch sei, von einer kommenden Katastrophe zu reden, denn das deutschböhmisches Obererzgebirge befindet sich schon seit langem mitten in der Katastrophe.

Polizei um Schutz angeht. Die Polizei wußte es ja ohnehin: Einige ihrer höheren Beamten standen im Solde verschiedener Spielhöhlenbesitzer, ebenso wie Scharen von Gangstern, die vor nichts zurückschrecken, die das Schießen jeder in der Tasche sitzen haben. So hatte auch Rosenthal seine Vertrauensmänner im Polizeipräsidium, Männer, die sich ihr Stillschweigen mit Geld aufwiegen ließen.

New Yorks härtester Staatsanwalt White, ein Mann, von dem noch niemand zu behaupten wagte, daß auch er Schmiergelder der Unterwelt erhalten hat, wurde mit der Untersuchung betraut. Und White schlennderte folgendes Interview in die aufhorrende Oeffentlichkeit: „Ich schuldige die New Yorker Polizei an, daß sie des Mordes an Rosenthal schuldig ist, daß sie ihn direkt oder indirekt kalten Blutes erschlagen ließ, um alle mit Schrecken zu erfüllen, die als Zeugen gegen sie aufstehen könnten! Der Peitschenhieb Whites sah. Die Polizei schwieg. Unter dem Zwang der Ereignisse sandte sie 300 Detektive auf die Spur der Mörder, während in einem anderen Polizeidepartement einige Beamte damit beschäftigt waren, die Spuren wieder zu verwischen. Die Presse, soweit sie nicht im Dienst der Unterwelt stand, forderte Sühne für die Sünden der mörderischen Polizeikorruption und so schickte man 50 Beamte, die schon längst als Agenten der Spielhöhlenunternehmer gebrandmarkt waren, aus dem Dienst.“

Der Plan, Rosenthal zu ermorden, war schon längst vor der Tat in Spielkreisen bekannt, nur die Polizei wußte von nichts. Daß der Kongreßabgeordnete Tim Sullivan, einer der mächtigsten Förderer der Spielunternehmen, ja an einigen beteiligt war, durfte man nicht wissen, denn Sullivan hatte Beziehungen, hatte Einfluß auf den Polizeichef, auf die Regierung. Da wachte die Witwe Rosenthals aus, überreichte dem Staatsanwalt eine große Mappe mit Material gegen die Spieler und ihre beamteten Hintermänner. Aus diesen Aufschreibungen ging hervor, daß der Polizeileutnant Becker seit Jahren zu den Intimsten Rosenthals gehörte und sich durch den Dienst an die Spieler ein nettes Nebeneinkommen von 60.000 Dollar ergattert hatte. Er mußte seines Dienstes entbunden werden. Aber statt in Haft genommen zu werden, durfte dieser Schurke weiterhin frei in New York herumspazieren, durfte seine Komplizen warnen.

Es konnte keinen Zweifel mehr unterliegen, daß Rosenthal das Opfer der Polizeiapachen geworden ist. Nach einigen Wochen meldete sich ein Zeuge, der deutlich gesehen hatte, daß die Insassen des grauen Autos Polizeiformen trugen. „New York World“ prangerte die Alliance zwischen Polizei und Gangstertum an: „Die Ermordung des Spielbankdirektors Rosenthal ist das Ergebnis eines geheimen Uebereinkommens zwischen der Polizei und dem New Yorker Verbrechertum. Durch dieses Abkommen sind fünf Millionen Menschen der Polizei auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Die Polizei kauft und verkauft das Vorrecht zu werden! Man hat das Blatt nicht geklagt, obwohl es eine lange Reihe von Mordtaten der letzten Jahre publiziert, die alle auf sonderbare Weise geschahen und immer auf einen merkwürdigen Zusammenhang mit der Polizei hinführen. Ein Fall war besonders traurig. Im Jahre 1908 hatte ein gewisser Louis Boggi, ein Apache, einen Mann erschlagen, von dem es hieß, daß er zu viel wisse. Er wurde auffallender Weise nur zu einem Jahre Kerker verurteilt, aber dann gegen Kaution entlassen. Und als ihn ein junger, der Korruption unfähiger Polizist wieder festnahm, erlegte ein Stadtvorordner die Kaution für den Verbrecher.“

Tammany regierte, Tammany, die unüberwindliche Liga von Verbrechertum und Polizei, die in Hamman Hall beschloßen und begossen wurde, regiert heute noch.

Der Staatsanwalt war machtlos. Obwohl sich eine Art Freiwilligenchor gegen die Verbrecherwelt gebildet hatte, machte die Unternehmung keine wesentlichen Fortschritte, alle Bemühungen verliefen im Sand, weil die Mitwisser der Revolververstecke an den höchsten Stellen der Polizeidirektion saßen. In Chinatown, in den dunklen Gassen der Fremdenquartiere, wurde hinter festbaren Vorhängen an Warmwasserhebern ein schwindele Summen gespielt, kreiste unausgesetzt die Koullettekegel. Und es wurde wieder in düsteren Straßenwinkeln auf Leute geknallt, die zu viel wußten. E. Eldrich.

Aus diesem Grunde forderte die Konferenz der Gemeindevorsteher sofortige entscheidende Schritte von Seite der Regierung durch Erschließung produktiver Arbeitsmöglichkeiten und für jene Kreise, die daran nicht teilnehmen können, die entsprechende Erweiterung der bisherigen Fürsorge. Eine Ausstellung über die im Bezirke Freyhilf-Weipert durchzuführenden Notstandsarbeiten wird der Regierung ebenfalls vorgelegt werden.

Vom Prager Rundfunk

Man muß wohl unterscheiden zwischen solchen Darbietungen, welche die Ursache des Mißerfolgs in sich tragen, und solchen, denen äußeres Mißgeschick die an sich verdiente Wirkung nimmt. Ein mißglücklicher und ein gesprochener Vortrag der Berichtswache gehören der ersten Gruppe an. Ellen Wottebe aus Leipzig exekutierte Lieder zur Gitarre, sang mit überflüssiger modulationsfähiger Stimme, die statt Gefühlswärme nur Tremolo zu geben vermag, Volkslieder, wie eben intellektuelle Stüdler sich das vorstellen: maniert, dramatisch-pathetisch, mit ganz widerwärtigen Vortons und Crescendos, die heiteren Stücke auf Schlägerart, und entleidete derart diese kleinen Lieder ihres besten Reizes, der innigen Schlichtheit und Kunstlosigkeit. Volkslieder fremder Völker dürfte man nur in der Ursprache singen, aus deren Rhythmus und Melodik heraus die Musik entstanden ist. Zum Singen von Volksliedern gehört eben nicht Kunst als man gemeinsam dazu aufzuzubringen pflegt. — Ein deutschamerikanischer Wellendummler, Dr. Philipp Panetti, schändete das Gesicht der ostasiatischen Metropolen. Abgegeben davon, daß er wahrhaftig schnell und recht bummelig-schnoddrig sprach, gab er von diesen Gesichtern nur ganz wahllos herausgegriffene Einzelzüge, eine Nase, ein halbes Auge, ein Ohrfläppchen, so daß nur sehr verschwommene Züge sichtbar wurden. Und von diesen auch nur die Oberfläche, Geißel, Piraten, Leprosidiffie, Spielfasinos, Hungerstot, Diplomatenrotz, Opium und zum Schluß der dreigeschwänzige Teufel, der böse Kommunismus, dem die Kapitalisten jetzt die Schuld an den ostasiatischen Unruhen andichten, nachdem sie durch unverkämte Ausbeutung die Chinesen zur Verzweiflung getrieben haben, — das alles wirbelte bunt durcheinander, kein Gesicht, sondern ein Kaleidoskop für Kinder.

Zur zweiten Gruppe der durch die Tüte des Objektivs gestörten Vorträge gehörte die Sonntagstagsreportage aus Tepliz-Schönau. Sehr geschickt und wirkungsvoll angelegt (Leiter Fritz Seemann), ließ sie die Prominenz der Badestadt jeden zu seinem Interessengebiet sprechen und wurde so recht abwechslungsreich und eindrucksvoll. Gute Reklame für Tepliz. Ueberflüssig der Byzantinismus, mit dem die Badechronik verfloßener Majestäten vernebelt wurde, — man sah ordentlich, wie die Sprecher vor dem Mikrophon dienten. Dann rief eine „technische Störung“ die Sache mitten ab: bei einer Fußballreportage dürfte es das jedenfalls nicht geben! — Gleichfalls hierher möchte man den Vortrag von Leon Zinnerer über die Alchemie des 20. Jahrhunderts rechnen. Dem Vortrag, eine rundumförmige Darstellung der Elementumwandlung und der Atomtheorie zu geben, erwies sich der Stoff selbst als Hindernis. Schon neulich habe ich auf die Schwierigkeiten dieses Gebietes hingewiesen. Wieder war diesmal vieles zu theoretisch-unverständlich, manches kam zu rasch, als daß der Laie hätte folgen können, es gab zu viele Fremdwörter und verzierte gebaute Sätze. Es hätte vollaus genügt, wenn man uns Laien zunächst die moderne Atomtheorie ganz einfach und sehr langsam, das Wesentliche hervorhebend und wiederholend, klargemacht hätte. Ein andermal würde dann, darauf aufbauend, die Atomzertrümmerung und so nach und nach die Elementumwandlung drankommen. Aber diese ungeliebte Mischung von Wissenschaft- und Volkstümlichkeit gibt keinem genug, weder dem Fachmann noch dem Laien.

Als ganz gelungen dürfen wir drei Sendungen bezeichnen: Genossen Edwin Janetscheks Musikalische Zeitgeschichte, diesmal ein Abriss der Geschichte der Freiluftmusik; im 18. Jahrhundert: die Freiluftmusik des Adels (Mozart usw.), im 19. die des Bürgertums (Vanner, Strauß), im 20. die Jazzmusik, deren inneres Wesen ich als Selbstironie zu erkennen glaube: Musik einer defakten Klasse, die sich selbst nicht mehr ernst zu nehmen vermag. Es war eine treffliche, soziologisch begründete Kunstbetrachtung. — Ing. Eduard Jall, Kuffig, las aus seinem neuen Buch „Kaubtier Mensch“ ein Kapitel über die Millionenstädte. Klar und mit aufschlußreichen Zahlen belegt ward uns das Wachstum der Riesenstädte in den letzten Jahrzehnten vor Augen geführt und aus den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen wieder ihre bevorstehende Auflösung vorhergesagt. Was immer man betrachten mag, überall erweist sich der historische Materialismus als der einzige Schlüssel zu den Rätseln der Geschichte, des Menschenseins. — In der Arbeiterkennung endlich zeigte Genosse Redakteur Willi Wanka die Freizeits des arbeitenden Menschen als Kulturfaktor und Kulturmaßstab. Wieder geschichtliche Ableitung, aus der erhellt, wie mit der Entwicklung der Produktionsweise und -mittel die Menschen Freizeits gewinnen und damit zusammenhängend ihre Kultur entwickeln. Erklärung des Kampfs der Arbeiterklasse um den Achtstundentag, durch den die Möglichkeit kulturellen Aufstiegs für den Proletariat geschaffen ward und um die Vierzigstundentage, durch die das tatsächlich vorhandene, aber nur einem Teil der Arbeiter als Arbeitslosigkeit auferlegte Maß an Freizeits in der Weltproduktion besser auf alle verteilt werden soll. Ernst und wichtig die Aufforderung, jetzt schon die ausgenutzte, daher unvollste Freizeits der Arbeiterklasse zu nähern. Das aber wird die Arbeiterklasse am besten selbst ins Werk setzen. Wenn sie es den Bildungsorganisationen des herrschenden Bürgertums überläßt, wird den Arbeitslosen mehr weh als wohl getan werden. Fürsienau.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Genossen! Ihr müsst un-
ausgeseht 147
die Verbreitung unserer Zeitung agitieren.
Seht euch überall für unsere Parteipresse
ein. In das Heim des Arbeiters gehört die
Arbeiterpresse. Darum,
Genossen u. Genossinnen **agitiert**

Geusen in der Adria.

Von Erwin Frehe.

Wenn wir auch nicht wie jene niederländi-
schen Freireisestampfer um politische Befreiung
ringen — arm sind wir wie sie, und ein unge-
kettetes Dasein macht uns für eine kurze Lebens-
spanne glücklich. Es ist wohl eine Geusenidee,
von der wir befehen sind: Indien im Frühboot
zu erreichen. Wir können nicht im Frühjahr
nach Rizza fahren und im Winter St. Moritz
aufsuchen. Uns genügt es, einmal, ein einziges
Mal zwischen Rindheit und Greisentum der Ost
der Großstadt entronnen zu sein, dem Gedanken
folgend, Indien in einer winzigen Gummi-
barke zu erreichen.

Darum jubeln wir auch wie Bettler vor
grenzenloser Fülle, als die Adria prunkend vor
uns aufluchtet. Schließlich schaukelt sich das
keine, zusammenlegbare Boot auf den grünen
Wellen, und mein Kamerad und ich stechen in
See, Kurs auf Indien. . . . Lebt wohl, Miet-
kammer; uns wiegt die funkelnde Adria!

Langsam entwirrt der wie tot daliegende
Hafen des italienischen Fiume. Ihm folgt das
jugoslawische Suva L. weiß gerändelte Häuser in
blendender Sonne und enge, fast orientalisches aus-
sehende Gassen. Spiegelglatt glänzt das Meer,
hinter dem graue Bergsilhouetten aufsteigt. Einmal
dohnt sich der schmale, smaragdne Küstenstreifen.
Aber, hallo, dort auf den Klippen in der
südlischen Glut — rufen dort nicht Menschen?

Wir rudern näher und erblicken wohlge-
geitete Jungen und Mädchen auf dem lichten
Felsen. Da sie uns sichten, fliegen die Hände
zum Grusse hoch, Lieder und Klappen. . . . Wir
halten inne. Schon ist es Spätnachmittag; lan-
den wir also bei dieser freundlichen Jugend und
schlagen hier unser Zelt auf! Raum ist das
Boot am Ufer geborgen. Da springen sie von
ihrem Lagerplatz auf. Aber, ach, die Sprache
erhebt sich wie eine Schranke zwischen uns. Wir
möchten so gern zueinander kommen — wie im
Volkslied — und können es doch nur schlecht mit
vielen Gesten. Doch die stummen Worte des Ge-
fühls, der Ausdruck des Gesichts, Lachen und
Fröhlichkeit sprechen beredt. Am Ende finden
wir auch eine Bräute, über die man, bitte, nicht
leichtfertig lächeln soll. . . . Wir nehmen unsere
Instrumente, und siehe da — diese jungen Jugos-
lawen singen mit wahrer Begeisterung längst
verklungene deutsche Tonfilmschlager, an die in
Deutschland heute niemand mehr denkt! . . . Wer
singt etwa noch den „Gardeoffizier“? Aber als
wir gemeinsam — jugoslawisch und deutsch —
das sentimentale Lied in die dämmernde Adria-
nacht hinausschmettern, erfreut es uns unbändig.

Als sie spät scheiden, häuft sich am Boden ein
kleiner Berg von Kostbarkeiten: Eier, Brot,
Fleisch, Käse. Da stammeln wir unsern Dank
doch deutsch heraus; Herrgott, sie werden es schon
verstehen. Dann winken wir lange den unbe-
kannten Freunden, die jung sind wie wir, und
stehend erschauernd in der nächtlichen Einsamkeit
vor unserm Zelte. . . . Geusenfahrt!

Kurz vor dem Absinken in tieferen, traum-
losen Schlaf schreden wir jäh hoch. In unsre
kleine Behausung dringt Stimmengewirr; am
nahen Strande raffelt eine fallende Kette; das
Wasser plätschert. Ein unbodachter fremder Griff
an unser Boot kann schaden — also hinaus! In
gewaltiger, wilder Klarheit spannen sich uns zu
Haupten die blauen Netze der Gestirne. In der
Ferne stammen die Lichter kleiner Dörfer wie
Nachtfleuer, dicht umhüllt von Schwärze. Am
Ufer steht die dunkle Silhouette eines Mannes.
Wir sprechen ihn an, und — er antwortet deutsch!
Es sind Fischer, die ihr Fanggerät auswerfen.
Wir können uns mit dem, der vor dem Zelte
blieb, gut verständigen. Als aus der Finsternis
ein fordernder Ruf aufsteigt, beginnt er, gleich-
mäßig an einem Zeile zu ziehen. Auch wir grei-
fen zu. Unsre Arme federn rudmäßig an der
nassen Schnur hin. Da, in einer winzigen Pause
zwischen den Schwüngen dreht sich der Fischer
hals zu mir herum — scharf hebt sich sein Pro-
fil gegen den funkelnden Himmel ab — und höflich
fragend, ungewiß ein Wort heraus: „Republi-
koner?“ Schwere Last hängt am Zeil, aber
leuchtend bejahe ich energisch. „Sozialiste“ lehrt
man Kamerad hinzu. Im gleichen Augenblick
verstärkt sich das an unsern Armen hängende
Gewicht riesig; die Fische stemmen sich haltlos
gegen knirschenden Kies — der Fischer hat los-
gelassen. Ich sehe seine Hand vor mir und weiß,
dass er sie mir aus freudigem Gefühl entgegen-
streckt. . . . Schon will auch ich eine Hand von
der Schnur lösen, mag das Netz immerhin zurück-
sinken, da hat er seine Unbodachtheit schon wieder
gut gemacht und liegt, schwer atmend, mit dem
ganzen Körper am triefenden Zeil. Erst als die
zappelnde Fischbeute landet, legt er seine Rechte
auf meine Schulter und verharrt sekundenhaft
mit Worten ringend. Da er mein offenes, er-
regtes Gesicht sieht, wendet er sich wie im Ein-
verständnis lachend ab. Gleich darauf hat ihn
und das Boot mit seinen Gefährten die Nacht
verschluckt. —

Gegen Morgen trommelt der Regen aufs
Zeltdach. Der unruhigen Melodie lauschend

Das ist indien

Ein Tropenabenteuer

Einen Augenblick lang bleibt ein Ridscha vor
mir stehen und ich sehe in ein auffallend, aber
sauber geschminktes Mädchengesicht. Ein hell-
blauer, seidener, zarter Schleier weht um das
schimmernde Haar; schwere Goldarmbänder schla-
gen klingend aufeinander, auf den Fingerringeln
der rechten Hand sehe ich mit dunkelroter, dicker
Farbe Lotusblüten gemalt. Die Fische stecken in
dünnen, ein wenig aufgeschnabelten Bastbüchsen,
die Waden sind blank und tiefbraun. Aber dies
alles vergehe ich über den Blick, der mich aus
den großen schwarzen Augen trifft. Die tiefrot
geschminkten Lippen sind ein wenig geöffnet, als
würde das Mädchen dem Fremden ein Wort zu-
flüstern wollen.

Der Chinesentakt, um hellfarbene Lenden
ein weißes, mit gelblichen Streifen bemaltes
Tuch, setzt sich wieder langsam in Trab und fährt
das fremde Mädchen durch die Refavanstraa
ihrem gastreichen Hause entgegen. Es ist unmög-
lich, diesen Blick zu vergessen. Es ist kein Blick
aus selten schönen Augen; man sieht ihn hundert-
mal und immer wieder in den indischen Städten.
Und dennoch hat er etwas unsagbar Fremdes,
Abenteuerliches, Rätselhaftes, wie alle rings-
umher etwas unserm nördlichen Wesen, unserer
fahlen Natur Entgegengesetztes hat. Die Sonne
steht tief und belagert die Straßen der Stadt wie
um Mittag mit einer unerträglichen Hitze, die
die Augen schwer macht, den Blick träge und
langsam. Es ist Zeit, in das Hotel zu gehen.

Die breiten, bequemen, javanischen Sessel,
drei Handbreiten über den kühlenden Steinfliesen
der Terrassen sind fast alle schon besetzt.

Die Javanerband trommelt ihren ersten
Tanz. Es sind vier tabakbraune junge Männer
mit sonoren Stimmen, breitlippig, mit platt-
gedrückten Nasen und blinzelnden Jähnen. Sie
schlagen den Banjo, hämmern mit den Fäusten
auf kleine dunkelblende Trommeln, wirbeln die
Musikinstrumente durch die Luft, werfen sie
einander zu, fallen mit ihren Stimmen ein, die
letzte Hitze des Tages zerreichend, werfen die
Beine, wirbeln die Schultern, bis ihnen der
Schweiß in blauen Bäcklein auf die weißen,
frischgewaschenen Hemden rinnt. Die vier Ja-
vaner tragen gebügelte Tennishosen, einen blen-
dendroten Seidenschal, zinnoberrote Krawatten.
Sie tragen Goldketten um den Hals oder Perl-
schmüre; Schmuck aus türkisfarbenen Steinen.
Es ist, als wollten sie nicht sein, glühender, als
dieser wilde, glühende indische Tag. Manchmal
setzt sich einer der Vier mit einem breiten doppel-
seitigen Banjo, legt das Instrument quer über
die Schenkel und beginnt darauf wie auf einer
Zither zu spielen. Er singt dazu eines der leisen,
melancholischen, immer in einem Thema wieder-
kehrenden Liebes, das sich verlockend und verfüh-
rerisch in diesen matten Traum fügt, wie der
schwelgende Duft eines Lotussteiches.

Eine Viertelstunde später, während die Kühl-
fächer surren und die Lichter aufblitzen, wäh-
ren wir dem Traum Indien nach. Uns könn-
ten Rot und Entbehrungen auf dem Wege dort-
hin nicht beugen, denn überall in der Fremde,
dessen sind wir gewiß, wird uns Handschlag und
Gruß von Freunden auftrichten, von Schicksals-
gefährten, von Geusen. . .

Der Film

Die verliebte Firma.

Großer Film, große Ausstattung, Film im Film
und die entsprechende Reklame: es ist eine richtige
Premiere, das filmhungrige Publikum drängt sich
ins Kino, wo Gustav Fröhlich und die nette Lien
Dejers zu sehen sind. Es geht eben nicht mehr
um den Film, um das, was er zu sagen hat oder
sagen könnte, es geht um die Liebende, die in mög-
lichst zensurgetreuer Art gebracht werden. Man
könnte verzweifeln an dieser Welt, wenn nicht so
ganz klar wäre, daß sich die Großbourgeoisie des
Films ebenso bemächtigt hat, wie des ganzen Staats-
apparats und jetzt auch mit diesem Mittel befreit
ist, die Massen des werktätigen Volkes durch das
Parasitium der sogenannte Unterhaltung zu füt-
tern. Wie bedauere ich Herrn Fröhlich, den die
Wohltäter in Produzentrolle in die Klasse der
Sagenbezieher von 500 RM. pro Tag eingeteilt
haben und der jetzt als Filmbildner sein ihm zuge-
teiltes Mädel (300 RM. Tagesgage) beglücken muß.
Und wie reizend er dies tut: mit tiefer, metallischer
Stimme weiß er zu erzählen, wie schlecht diese Welt
des Films ist, wie sehr er sich heraussehnt, um sein
Fein zu gründen mit einer Frau, die nicht so ist
wie die Spigen der Zivilisation. Der Gute: er hat
wirklich ein Herz fürs Volk, er hebt wieder einmal
eine „von unten“ in die Sphäre der allein feilgen-
machenden Kultur. Er tut dies mit den abgebrauch-
testen Mitteln, jeder, der nicht gerade Filmmensch
ist, weiß schon nach den ersten 300 Metern haarklein,
wie der Kohl ausgeht, besser gesagt eben nicht aus-
geht, und die ganze dramatische Spannung beim Zu-
schauer besteht darin, daß er sich bemüht, die Wege
der sogenannten Situationen voranzunehmen und
sich dadurch etwas zu amüsieren. Um des Amüse-
mangs willen gibts da einen Einblick in die
Filmerei, mit eckhaft verlogener Tragik wird an-
geblich kritisiert daran, wie man Frauen zum Film
bringt, besser nicht bringt, denn sie kommt ja zum
Schluß doch dahin, wohin der Wille der Machthaber
weist, nämlich in den Schlafsaal Wiesendörf-
Venedig.

rend in den Straßen die Menschen aus dem
Boden wachsen, erlebt man das Wunder: Indien.
Es ist Nacht. Aus der Aljazienallee herauf
rollen die Ridschawagelchen mit den jungen, zart-
en Geislas, deren Lippen leise verlockende Worte
summen, wie Vogelrufe, scheu und doch ver-
dorbene. Dunkelhäutige Hindus tragen ihren Tur-
ban spazieren, weiß, selbständig spenstert er durch
die schwarze, mondlose Nacht. Im blaffen Licht
einer hohen Bogenlampe schwirren Malayenmäd-
chen aus, barfüßig, mit von grellen Farben be-
drückten Sarongs bekleidet. Ueberall flirrt das
Gold an den Armen und Beinen.

Ein leichtes Surren liegt über Straßen,
Bäumen und Sümpfen. In das Surren
hinein schwirrt grell, toll der unausgesehte Lärm
der Javanerband. Kulis in Bündeln kommen
von den Hafenplätzen. Wie Nachtfalter sind diese
plötzlich im Leben stehenden Figuren einer frühen
indischen Nacht. Aus einem chinesischen Laden
tönt die laute, hohe Stimme eines Schwarzhand-
lers, und dünne Gongschläge locken die immer
hungrigen Kulis zu den stinkenden Gerichten der
fliegenden Straßenrestaurants.

Eine Stunde oder zwei nach Sonnenunter-
gang, wenn der schmetternde Choral der grau-
haarigen Affen in den nahen Dschungeln und
Urwäldern verstummt ist, wein die leeren, grel-
len, weißen Straßen verschwunden sind, dann
sagt uns dieser unbefehliche Zauber. Er läßt
nicht frei; immer wieder blinkt ein neues Licht
auf, immer wieder gibt es etwas Verlockendes.

Kulis hoden nun an den Bambuswänden
und essen aus kleinen Töpfen diesen Brei.
Schwarze, glattschädelige, hünenhafte Männer,
kaum bekleidet, mit goldenen Nadeln im Arm,
vernarrten Kerben einer Kaste im Rücken zeigen
die vollen, breiten Lippen. Und immer wieder
die Schmetterlinge in Luft girtend, die vielen
kleinen geschminkten Mädchen.

In diesem verwirrenden Abenteuer, das von
der Aljazienallee heraufzaubert, am Hotel vorbei,
umläuft von der steilen Muffel der vier Javaner,
mich ich plötzlich an den Blick des Mädchens im
Ridscha denken: an diesen heißen, wilden Blick.
Und es ist mir, als wäre es nicht der Blick aus
den schwarzen großen Augen des fremden Mäd-
chens, das sich von einem Hindu durch die Refa-
wanstraa in die Hindustraa oder nach Belawan
fahren läßt, es ist mir plötzlich, als wäre dies der
Blick Indiens, der tolle Blick der Tropen.

„Tuan!“ sagt der Singalese und legt flüchtig
die Hand an die Stirn, „das Essen. . .“

Ich höre ihn nicht, im Zauber, der da an
mir vorüberbraucht, vom Schwülen, langsamen
Hauch der Dschungel überflogen, von der be-
törenden Glut der Tropen durchspielt, umhüllt
von dem schwarzen Mantel dieser Nacht, sehe ich
diesen Blick, diese großen, schwarzen Augen des
starkgeschminkten, fremden Mädchens wie eine
leuchtende Blüte in einem fremden Paradies. . . .
A. W.

Alles gut, Ende gut: wir können wieder ein-
mal zufrieden sein, die Standardmarke ist gerettet
mit Hilfe eines jungen Regisseurs, Max Dphüls,
der für Details ein ganz gutes Auge hat und sich
sogar manchmal in Einstellungen verirrt, die gesal-
len. Er zeigt Gustav Fröhlich recht wader und
aufrecht, so ganz ins Dritte Reich passend, die kleine
Dejers mit Betonung ihrer äußeren Vorzüge
und seltenen Unbegabung, die mit einiger Mühe
überwunden werden könnte, die Kuny Ahlers, deren
Vorzüge wohl nicht nur deshalb geheimnisvoll blei-
ben, weil die einen Filmstar munt, und Verebes,
der diesmal idiotisch stottern muß. Das Ganze ist
totlangweilig und geschmacklos für jeden, der im
Kino denken will: Schläfer für Unterhaltung werden
auf ihre Kosten kommen und die Kassen gewiß
einen Monat lang füllen. W. Eg.

Literatur

„Die Porzellanstadt“. Der Roman „Die Por-
zellanstadt“ von Alexander Peregudow,
der jetzt als neue Werbekämpfe bei der Bücher-
gilde Gutenberg erscheint, ist eines der besten
Bücher der russischen Nachkriegszeit. Es ist kein
Buch mit lauter Propaganda, kein Buch mit Leit-
artikelstil, es ist vielmehr ein Roman um ein be-
scheidenes Beispiel des russischen Wiederaufbaus.
Ein Unternehmer wird durch die kommende bolsche-
wistische Revolution erschreckt und läßt vor seiner
Flucht durch einen ergebenen alten Arbeiter das
Maschinenhaus der Porzellanfabrik anstecken. Alles
nur in der Hoffnung, die Revolution würde nicht
lange dauern, die Arbeiter der Porzellanfabrik wür-
den inzwischen Hunger und Not heftig zu spüren
bekommen, und nach Wiederherstellung der „geord-
neten Zustände“ könne er, der Unternehmer, dann
als der Retter und gütige Herr erscheinen. Aber die
Revolution ist so schnell nicht zu Ende, sie behauptet
sich sogar und verteidigt sich erfolgreich gegen
die inneren und äußeren Feinde. Die Arbeiter der
Porzellanfabrik haben freilich herzlich wenig von
diesem Erfolg. Sie sitzen in einer abgelegenen Pro-
vinz und bekommen kaum die paar Bissen Brot
heran, die sie zum Dasein brauchen. Schließlich rasen
sie sich auf, das Maschinenhaus aufzubauen und die
Porzellanfabrik wieder in Gang zu bringen. Wie
sie dabei mit den früheren Angestellten des Unter-
nehmers, die nicht recht an die Leistungsfähigkeit
der Arbeiter glauben wollen zu ringen haben, wie
sie Ingenieure und Techniker allmählich zu sich her-

S. J. Prag, Gruppe
Werbet für Böhm.-mähriz!
13. und 14. August 1932!

überziehen oder als Saboteure erziehen und ab-
stoßen, das ist so einfach und folgerichtig erzählt
und gibt dabei doch im kleinen Verhältnis ein Spie-
gelbild von den Riesen und vom Heroismus des
russischen Aufbaus. Durch seine innere Wahrhaftig-
keit sichert sich dieser neue russische Roman einen
guten Platz in der Reihe der Gildenbücher.

Eine erfreuliche buchhändlerische Leistung ist die
Neuherausgabe des Romans „Christian Wahnschaffe“
des Herausgebers des Romans „Christian Wahnschaffe“
von Jakob Wassermann durch den
Volksverband für Bücherfreunde, Wegweiser-
Verlag G. m. b. H., Berlin-Chalottenburg 2. Dieser
Roman in zwei Bänden, der einer der bedeutendsten
der Nachkriegszeit genannt zu werden verdient, ist
hier aufs beste ausgestattet in einem Bande ver-
einigt, umfaßt 736 Seiten, ist schön in Halbleder
gebunden und doch ist der Volksverband der Bücher-
freunde in der Lage, dieses prächtige Werk seinen
Mitgliedern zum Preise von Mark 4.90 anbieten zu
können. Jakob Wassermann hat mit seinem „Chri-
stian Wahnschaffe“ ein Buch von hohem künstlerischem
Werte geschaffen und er hat darin alle Seelenkräfte
des modernen Menschen erregt. Reichtum und Wohl-
leben werden von Wahnschaffe im Stiche gelassen,
um der Stimme des Gewissens zu folgen. Der Ruf
der inneren Stimme führt durch unangenehme Glend,
in die Nähe graufiger Verbrechen. Das Empfinden
der Nachkriegszeit erhält in der Gestalt Christian
Wahnschaffes ein Symbol der Seelennot und des
Seelenabfalls, der inneren Bedrängnisse und der inne-
ren Freiheit. Der rührige Volksverband der Bücher-
freunde hat mit der Neuherausgabe dieses bedeut-
samen Werkes, mit der schönen Ausstattung, die er
ihm verliehen hat und mit seiner Verbilligung sich
unzweifelhaft ein Verdienst erworben und es kann
als eine überzeugende Empfehlung für den Volks-
verband angesehen werden.

Sport • Spiel • Körperpflege

**Berschiedene Altersklassen
verschiedener Sport**

Professor William G. Anderson von der ameri-
kanischen Yale Universität weit gegenwärtig in
London, um die englischen Sportverhältnisse zu stu-
dieren. Ueber seine Eindrücke äußerte er sich einem
Mitarbeiter des „Sunday Chronicle“ wie folgt:

„Ich bin überrascht, daß die Engländer die ver-
schiedensten Sporte, die sie betreiben, nicht ihrem
Alter anpassen. In der verschiedenen Altersklassen
muß man verschiedenen Sport betreiben damit er
dem Körper und Geist zuträglich ist. Für das Kind
vom 7- bis 14. Lebensjahr gibt es kein richtiges
Sportspiel. Ihm ist demgemäß Klettern und Tan-
zieren am zuträglichsten. Der Knabe zwischen 14
und 21 Jahren soll Cricket betreiben und Menschen,
die zwischen 21 und 35 Jahre alt sind, sollen Tennis
spielen. Hallenspiele sind Menschen mittleren Alters
zuträglich und Golf ist für alte Leute eine wunder-
bare Erholung.“ Professor Anderson schloß seine
Ausführungen damit, daß er den Engländern zu-
rief: „Treibt Sport, aber beschäftigt euch mit Crick-
et, Bogen, Fußball, Tennis in den verschieden-
sten Zeitspannen eures Lebens.“

Bürgerlicher Sport.

Die Vitropacup-Konferenz ist bis jetzt noch
nicht einberufen worden. Diese Konferenz soll
dem Vernehmen nach diesmal nicht in Wien,
sondern vielleicht in Klagenfurt abgehalten
werden, damit die Italiener nicht so weit von der
Grenze „entfernt“ sind.

Victoria Zizov wurde in der freitägigen Sit-
zung des Prager Stadtrates auf Antrag des Wirt-
schaftsreferates der Prag gekündigt. Endgültigen
Beschluss wird die anfangs September zusam-
mentretende Zentralvertretung fassen.

Daviscup. In Paris begann Freitag das
Interzonen-Auscheidungsspiel zwischen Deutsch-
land und Amerika. Crumm besiegte
Schields 7:5, 5:7, 6:4, 8:6 und Brennan
wurde von Vines 3:6, 3:6, 6:0, 1:6 geschla-
gen. Stand des ersten Tages 1:1.

Sozialistische Jugend, Prag Gruppe I

Heute, Sonntag, 24. Juli, Wanderung
ins Verauntal. Wir wandern
in drei Gruppen und kommen bei Mo-
kropsch an der Veraun zusammen. Die
beiden Wandergruppen versammeln sich
um dreiviertel sieben Uhr bei der Endsta-
tion der Ser Elektrizität in Hlupov-
čep, die dritte Gruppe kommt um halb
acht Uhr zum Smichober Bahnhof. Am
Nachmittag stoßen auch die Paddelbo-
fahrer zu uns.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Cie., PILSEN
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN
SIND DIE ALLERBESTEN!

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Carl Strauß, Prag. — Druck: „Kolo“ K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Otto Holl, Prag. — Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der F. G. m. b. H. Telephonbetrieb mit Leitung Nr. 13.500/VII/1930 bewilligt. — Bezugsbedingungen: Bei Bestellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich K. 15.—, vierteljährlich K. 45.—, halbjährlich K. 85.—, ganzjährig K. 160.—. — Inserate werden laut Tarif billiger berechnet, bei kleinen Einmalungen Preisnachlass. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt aus bel Einreichung des Reklamationszettels.